

MARITA SPANG

DIE FRAUENBURG

ROMAN

Ein großer historischer Roman über eine Frau, die für ihre Zeit Unerhörtes wagte.

Das Römisch-Deutsche Reich im Jahr 1324. Die junge Gräfin Loretta von Starkenburg-Sponheim übernimmt nach dem frühen Tod ihres Gatten die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn. In dem Kurfürsten Balduin von Trier findet sie einen mächtigen Verbündeten gegen ihre zahlreichen Feinde und nach einer unglücklichen Ehe Erfüllung in ihrer geheimen Liebe.

Auf dem Höhepunkt ihres Glücks entschließt sich Loretta, eine Burg zu erbauen, unerhört für eine Frau ihrer Zeit. Ihr Plan verändert alles ...

Exzellente recherchiert und mitreißend erzählt, zeichnet die HOMER-Preisträgerin Marita Spang das Leben einer faszinierenden Frau nach, die im deutschen Mittelalter ihresgleichen sucht.

Meinen Eltern gewidmet, die mir die Liebe zur
Geschichte vererbt haben

»Zu den wenigen Frauen, die in der (...) Geschichte des Spätmittelalters aktiv handelnd hervorgetreten sind, gehört Loretta, Gräfin von Sponheim.«

Johannes Mötsch, 1991

»Man kann sich wirklich darüber wundern, wie einem solch mächtigen Herrn (dergleichen geschehen ist ...). Wie das aber verlaufen ist und warum, wissen (nur) die Götter, denen nichts verborgen bleibt.«

Aus dem Neuhochdeutschen frei übersetzt und zitiert aus dem Sponheimer Buch des Historikers Peter Maier von Regensburg im 16. Jahrhundert (aus Julia Eulenstein, 2013)

DRAMATIS PERSONAE

*Es werden nur die handlungstragenden Figuren aufgeführt. Historische Persönlichkeiten sind mit einem * gekennzeichnet. Damit es zu keinen unnötigen Verwechslungen kommt, wurden die gleichlautenden Vornamen einiger historischer Persönlichkeiten verändert.*

LORETTAS HERKUNFTSFAMILIE

Loretta von Salm, später von Starkenburg-Sponheim*,
Tochter von Jeanne und Johann von Salm, Gattin
Heinrichs von Starkenburg-Sponheim und spätere
Regentin der Grafschaft

Johann I. (*im Buch Bernhard*) von Salm*, Loretta's
Vater

Jeanne von Salm*, Loretta's Mutter

Rüdiger, Klaus* und **Mechthild***, Loretta's Geschwister

BALDUINS HERKUNFTSFAMILIE

Balduin von Luxemburg*, Erzbischof und Kurfürst von
Trier

Kaiser Heinrich VII.*, Balduin's älterer Bruder

Margarete von Brabant*, Heinrich's Gemahlin

Walram von Luxemburg*, Balduin's zweitältester
Bruder

König Johann von Böhmen*, Balduin's Neffe, Sohn
seines Bruders Heinrich

DIE FAMILIE VON STARKENBURG-SPONHEIM

Johann II. von Starkenburg-Sponheim*, regierender Graf und Loretta's Schwiegervater

Katharina von Ochsenstein*, seine Gemahlin (im Buch die leibliche Mutter von Heinrich (Martin), in der Realität seine Stiefmutter)

Heinrich* (*im Buch Martin*), Johanns ältester Sohn und Loretta's Ehemann

Johannes* (*genannt Hänsel*), Loretta's und Martin's ältester Sohn

Gottfried* und **Heinrich*** (*im Buch Robert*), Loretta's und Martin's jüngere Söhne

Pantaleon von Starkenburg*, Priester, Martin's Bruder und Loretta's Schwager

Blancheflor von Veldenz*, Martin's Schwester und Loretta's Schwägerin

Blanche von Veldenz, Loretta's angeheiratete Nichte

Heinrich von Starkenburg* (*im Buch Matthias*), Dompropst zu Aachen, Loretta's angeheirateter Onkel und späterer Berater

LORETTAS WIDERSACHER

Wildgraf Friedrich von Kyrburg*

Gottfried*, sein Sohn

Graf Walram von Kastellaun*, Verwandter Loretta's aus der Vorderen Grafschaft Sponheim-Kreuznach

Johann (*im Buch Bertram*) **von Enkirch***, Verwalter in Loretta's Diensten

Remigius, Priester und Schreiber in Balduin's Diensten

LORETTAS GETREUE UND GEFOLGSLEUTE

Hilda, Kräuterfrau, Hebamme und Kinderfrau von
Lorettas Söhnen

Kathi, ihre Tochter, Kammermagd Lorettas
Volker von Starckenburg* (*im Buch von Falkenstein*),
Lorettas treuester Gefolgsmann

Johannes von Brunshorn*, **Nikolaus von
Schonenberg**, **Hugo und Emmerich von Breitenfels**,
Egbert von Randeck, Lorettas Ritter

Thaddäus Walch, jüdischer Bankier zu Kirchberg

Miriam, seine Frau

WEITERE, ÜBERWIEGEND HISTORISCH BELEGTE PERSONEN VON BEDEUTUNG

Peter von Aspelt*, **Matthias von Buchegg***, Erzbischöfe
und Kurfürsten zu Mainz

Heinrich von Virneburg*, Erzbischof und Kurfürst zu
Köln

Tebaldo Brusato*, Anführer der Aufständischen in
Brescia

Nikolaus* und **Johannes von Hunolstein***, Erbvögte in
Hunolstein

Ägidius von Daun*, Erbvogt im Kröver Reich

Elisabeth von Katzenelnbogen, Gemahlin Walrams von
Kastellaun

Papst Johannes XXII.*, mit Amtssitz in Avignon

PROLOG

IM DOM ZU TRIER, MAI 1308

Mit klopfendem Herzen näherte sich Loretta an der Hand ihrer Mutter der Hohen Domkirche zu Trier. Staunend hob sie ihren Blick zu den mächtigen Türmen empor, die mit ihren Spitzen den maiblauen Himmel zu berühren schienen.

Der Dom war das prachtvollste Gebäude, das sie jemals gesehen hatte. Geradezu armselig wirkte dagegen die elterliche Burg in Blieskastel mit ihrem klobigen Bergfried.

Während sie vor dem mit biblischen Figuren geschmückten Portal auf Einlass warteten, ließ Loretta ihre Hand über den blankpolierten grauen Stein gleiten, der links neben dem Eingang lag und ihr fast bis zur Schulter reichte. Er fühlte sich so glatt wie Seide an.

»Wer hat diesen riesigen Stein hierher geschafft und warum?«, flüsterte sie ihrer Mutter zu.

Gräfin Jeanne von Salm hob halb amüsiert, halb ärgerlich die Augenbrauen. Neugierde und Wissbegier waren die zwei hervorstechendsten Charakterzüge ihrer ältesten Tochter. Ihrem für ein Mädchen ungewöhnlich scharfen Verstand entging kaum etwas von Bedeutung. Oft war sie darin sogar den Erwachsenen voraus.

Im halbherzigen Versuch, mütterliche Strenge zu zeigen, legte sie der Neunjährigen den mit einem schlichten Goldring geschmückten Zeigefinger auf den Mund.

»Schon wieder Fragen, Loretta. Zu viel Neugier schickt

sich nicht für ein sittsames Mädchen, zumal bei einem so denkwürdigen Anlass.«

Loretta blieb unbeeindruckt und sah ihre Mutter bittend an. Ihre dunkelblauen Augen funkelten vor Wissbegierde. Jeanne von Salm konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Rasch warf sie einen Seitenblick auf ihren Gatten Bernhard. Er war offensichtlich ins Gespräch mit einem neben ihm wartenden Edelmann vertieft, der ein prächtiges, mit Goldfäden durchwirktes Obergewand trug. Sein eigenes aus taubenblau gefärbtem feinem Leinen wirkte dagegen schlicht und unauffällig. Einen Augenblick lang huschte ein Schatten über Jeanne's Gesicht.

Loretta bemerkte es beklommen. Tag und Nacht suchte ihr Vater Bernhard von Salm das Unheil abzuwenden, das ihm und seiner ganzen Familie drohte. Aber trotz seiner Bemühungen wurde ihre Lage von Jahr zu Jahr schlimmer. Verfolgten ihn und die Mutter die Sorgen selbst heute am Tag der feierlichen Einführung des neuen Trierer Erzbischofs Balduin von Luxemburg in sein hohes Amt?

Ihre Mutter schüttelte sich leicht, als wolle sie ihren düsteren Gedanken entkommen, und beugte sich zu ihr hinunter. »Man sagt, der Teufel selbst habe den Stein vor das Domportal geworfen«, raunte sie Loretta zu.

Das Mädchen sog erschrocken den Atem ein. »Warum hat er das getan?«

Ihre Mutter lächelte wieder. »Als der Baumeister das mächtige Gotteshaus vor vielen Jahren errichtete, konnte er die schweren Säulen, die das Gewölbe tragen sollten, nicht herbeischaffen lassen. Kein Fuhrwerk war groß genug, sie daraufzulegen, kein Ochsespann stark

genug, es zu ziehen. So behalf sich der Baumeister mit einer List.«

Die Gräfin stockte und warf erneut einen verstohlenen Seitenblick auf ihren Mann. Der war noch immer abgelenkt. Ungeduldig zerrte Loretta an ihrer Hand.

»Was war das für eine List?«

»Der Baumeister machte dem Teufel weis, er wolle das größte Wirtshaus der Welt in Trier errichten. Der freute sich, denn er hoffte auf viele sündige Seelen, die ihm derart in die Hände fallen würden. Also erklärte er sich bereit, die schweren Säulen vom Steinbruch im fernen Odenwald durch die Lüfte bis nach Trier zu tragen.«

Die Gräfin unterbrach sich erneut, denn nun ging es in der Schlange der Wartenden ein Stück voran. In die Farben des Erzbischofs gekleidete Dienstmänner geleiteten alle Gäste der hohen Messe persönlich an die ihnen zugewiesenen Plätze. Aber noch war es für die Familie derer von Salm nicht so weit. Kurz vor der Kirchentür stockte der Zug. Der Graf schnaubte unwillig, wandte sich dann aber wieder seinem Gesprächspartner zu.

»Und was weiter?« Ein zweites Mal zog Loretta ungeduldig an der Hand ihrer Mutter.

»Der Teufel hielt sich an sein Versprechen und schaffte so viele Steine heran, dass der Bau zügig voranschritt. Eines Tages war es so weit, dass die erste Messe im neuen Gotteshaus gelesen werden konnte. Schon von weitem hörte der Teufel den feierlichen Gesang und erkannte, dass er betrogen worden war. In seiner Wut schleuderte er den Stein, den er gerade trug, gegen den Dom, um ihn zu zerstören. Aber Engel eilten den Gläubigen zu Hilfe und lenkten den Stein aus der Bahn,

so dass er keinen Schaden anrichten konnte. Seither liegt er hier vor der Kirchentür als ein Zeichen des Sieges über das Böse, und die jungen Burschen rutschen dem Teufel zum Spott darauf herum.«

Loretta runzelte die Stirn. Eine kurze Weile überlegte sie. »Warum hat der Baumeister die Engel nicht gleich um Hilfe beim Bau des Domes gebeten? Dann hätte er den Teufel doch gar nicht gebraucht!«

Die Gräfin war verblüfft. Gleichzeitig war der Graf auf die leise Unterredung aufmerksam geworden und zischte empört. Zum Glück ging es genau in diesem Moment weiter.

Stauend betrat Loretta das Innere des Doms und vergaß angesichts der prachtvollen Ausstattung ihre unbeantwortete Frage. Ein Mönch sang schwermütig feierlich klingende Choräle. Hunderte von süß duftenden Wachskerzen beleuchteten das Gewölbe, der Fußboden war mit feinen Mosaiken ausgelegt, die fremdartige Pflanzen und Tiere zeigten. In den zahlreichen Nischen standen steinerne Figuren. Manche stellten Menschen dar. Aus den fein gearbeiteten Baldachinen über ihren Köpfen schloss Loretta, dass es wahrscheinlich Heilige waren oder zumindest Könige. Andere Figuren schienen unmittelbar der Hölle entstiegen zu sein. Mit einem leisen Schauer betrachtete Loretta ein Ungeheuer mit gefletschten Zähnen und gefährlich anmutenden Krallen. Woher wussten die Bildhauer eigentlich, wie die Höllenbewohner aussahen? Bevor Loretta den Mund zu einer weiteren Frage an ihre Mutter öffnen konnte, waren sie an ihrem Platz angelangt. Es war nur ein Stehplatz in der dritten und letzten Reihe vor den Säulen, die das mittlere Gewölbe

trugen. Der finsternen Miene ihres Vaters sah Loretta an, dass er sich ärgerte. Nur allzu deutlich zeigte die Platzzuweisung, wie Erzbischof Balduin über das Geschlecht derer von Salm dachte, welches aufgrund schon Jahre währender Erbstreitigkeiten zu verarmen drohte.

Loretta stellte sich auf die Zehenspitzen, konnte aber noch immer nicht erkennen, was im Dom vor sich ging. Die breiten Rücken der Erwachsenen vor ihr raubten ihr jede Sicht. Spontan versuchte sie, sich durch die Reihen nach vorne zu drängeln, und fühlte sich augenblicklich hart an der Schulter zurückgerissen.

Ihr Vater starrte sie drohend an. Unwillkürlich füllten sich Lorettas Augen mit Tränen. Über Wochen hinweg hatte sie gebettelt und gefleht, all ihre Haushaltspflichten getreulich erfüllt, dreimal täglich der Andacht in der Burgkapelle beigewohnt, nur um der Erlaubnis willen, ihre Eltern auf die Reise nach Trier begleiten zu dürfen. Erst im letzten Moment war sie erteilt worden, als sich herausstellte, dass ihre beiden älteren Brüder Wurst aus der Speisekammer stibitzt und sich daran den Magen verdorben hatten.

Sollten jetzt alle Mühe und sogar dieser unerwartete Zufall umsonst gewesen sein? Sollte sie rein gar nichts von der feierlichen Zeremonie sehen?

Als hätte er ihren Kummer gespürt, drehte sich der Edelmann, mit dem sich ihr Vater vor der Kirchentür unterhalten hatte, just in diesem Moment um und erhaschte einen Blick auf ihr unglückliches Gesicht. Ohne den Grafen von Salm um Erlaubnis zu fragen, zog er Loretta vor sich in die erste Reihe.

Gerade zur rechten Zeit. Denn nun näherte sich der Festzug. Kirchenmänner mit kostbaren Gewändern in allen Farben des Regenbogens kamen heran, flankiert von Messdienern mit schweren Weihrauchgefäßen, die einen betäubenden Duft verbreiteten. Wie gebannt starrte Loretta auf den stolzen, hochgewachsenen Mann, der unter dem erzbischöflichen Baldachin den langen Gang entlangschritt. Sie fühlte sich magisch von ihm angezogen. Sein knielanges Oberkleid war das prächtigste, das sie je gesehen hatte – aus rotem Samt, über und über mit Goldfäden und funkelnden Juwelen bestickt. An den Fingern beider Hände trug er Ringe mit kostbaren Steinen.

Atemlos sah ihn Loretta vorbeischreiten. Der Bischof war ein noch junger Mann mit regelmäßigen Gesichtszügen und energischem Blick aus dunklen Augen. Loretta erinnerte sich an Gespräche ihrer Eltern, die sie in ihrer Fensternische auf Burg Blieskastel heimlich mit angehört hatte. Balduin entstammte dem edlen Geschlecht derer von Luxemburg und zählte erst zweiundzwanzig Lenze. Damit war er der jüngste Erzbischof seit Jahrzehnten und gleichzeitig einer der sieben Kurfürsten des Reiches.

Gebannt verfolgte Loretta jede Einzelheit der Zeremonie, mit der Balduin nach seiner Weihe durch den Papst im französischen Poitiers nun sein Amt im Erzbistum und Kurfürstentum Trier antrat. Die Messe zelebrierte Peter von Aspelt, selbst Kurfürst und Erzbischof von Mainz, der dem Haus Luxemburg in Freundschaft verbunden war, wie Loretta aus den Gesprächen ihrer Eltern wusste.

»Was für ein schöner Mann! Einen solchen hätte ich gern zum Gemahl!«

»Leider ist dies nicht möglich, kleines Fräulein!« Entsetzt merkte Loretta, dass sie ihre Gedanken laut ausgesprochen hatte. »Einen Erzbischof kann man nicht heiraten!« Der Edelmann, der ihr den Platz in der ersten Reihe ermöglicht hatte, zwinkerte ihr lächelnd zu. Loretta errötete bis zum Ansatz ihrer blonden Locken, die ein schmales Schapel aus der Stirn hielt. Beschämt senkte sie den Blick und betrachtete angelegentlich das Rankenmuster des Mosaiks zu ihren Füßen.

Auf einmal war ihr, als ob sich der hell erleuchtete Kirchenraum um sie herum plötzlich verdunkelte. Ein kühler Luftzug verursachte ihr heftiges Frösteln. Schauernd schlug sie die Arme um ihr ärmelloses hellblaues Obergewand aus feinem Linnen und barg die Hände in den weiten Seitenschlitzen, durch die das zartgelbe Untergewand hervorblitzte. Beunruhigt sah sie sich um. Doch die Menschen in ihrer Umgebung schienen nichts zu bemerken.

Die Zeremonie näherte sich ihrem Ende. Schon formierte sich die Prozession aus geistlichen Würdenträgern zum festlichen Auszug aus dem Dom, vor dem eine jubelnde Menschenmenge wartete. In ihrer Mitte ging wieder Balduin, nun gekrönt mit der goldenen Mitra, die ihm der Mainzer Erzbischof auf dem Höhepunkt der Messe feierlich aufs Haupt gesetzt hatte. Kerzengerade und mit hochehobenem Kopf schritt er den Gang entlang.

Der kühle Luftzug wurde eisig, als sich der Zug Loretta's Standort näherte. Gleichzeitig ergriff sie eine immer

stärker werdende Unruhe. Nun war Balduin auf ihrer Höhe angekommen.

Plötzlich verspürte Loretta einen unwiderstehlichen Drang. Sie stürzte auf Balduin zu und rammte ihn mit der ganzen Kraft ihres schwächtigen Mädchenkörpers. Völlig überrascht von dem unvermuteten Angriff, taumelte der Erzbischof zur Seite und stürzte ebenso wie Loretta in zwei Edelleute, die ihn geistesgegenwärtig auffingen. Verblüfft blieben die Träger des Baldachins stehen.

Keinen Wimpernschlag später löste sich ein mächtiger Stein aus einem der Kapitelle der Säulen und stürzte mit ohrenbetäubendem Krachen genau an der Stelle nieder, an der Balduin gerade noch gestanden hatte. Die Menge schrie auf, Menschen sprangen in Panik vor den umherspritzenden Marmorteilen zurück, strauchelten und fielen übereinander. Es glich einem Wunder, dass niemand ernstlich verletzt wurde.

Loretta kam wie nach einer schweren Betäubung wieder zu sich und blinzelte in das Licht der Kerzen. Fassungslose Menschen standen um sie herum. Halb in Trance, sah Loretta ihre Eltern, die sich durch die Menge zu ihr hindurchdrängten.

Noch bevor sie sie erreichten, stand jedoch der Erzbischof vor ihr und ging in die Hocke, bis er ihr direkt in die Augen sehen konnte.

»Wie es scheint, verdanke ich dir mein Leben, junges Fräulein.« Seine wohltönende Stimme zitterte noch ein wenig aufgrund des erlittenen Schreckens. »Wäre ich ungehindert weitergegangen, hätte mir der Stein womöglich den Schädel zerschmettert. Wie ist dein Name?«

»Loretta von Salm, allergnädigster Herr«, flüsterte Loretta.

»Nun, Loretta, woher wusstest du, dass mir ein Unheil droht?«

Loretta schüttelte ratlos den Kopf. »Ich weiß es nicht, hoher Herr.« Sie sprach so leise, dass er sich noch weiter zu ihr vorneigen musste. »Da war plötzlich ein Gefühl, dem ich folgen musste.«

»Ein Gefühl?«

»So ist es, hoher Herr. Eine rastlose Unruhe, die von mir Besitz ergriff. Euch beiseitezustoßen, war wie ein innerer Zwang.«

»Sonderbar, in der Tat. Doch von überaus großem Nutzen.«

Mittlerweile waren auch ihre Eltern herangekommen. Balduin richtete sich auf. »Wie es scheint, bin ich Eurer Tochter zu ewigem Dank verpflichtet, edle Dame von Salm.« Er verbeugte sich in vollendeter höfischer Geste vor Lorettas Mutter. »Auch wenn sie sich nicht erklären kann, wieso sie von der herannahenden Gefahr wusste.« Trostheischend ergriff Loretta die Hand ihrer Mutter. Sie war eiskalt und feucht. Totenblass sah die Gräfin zu ihr hinab. »Du kannst nicht erklären, woher du wusstest, dass dem ehrwürdigen Erzbischof Gefahr droht?«, wiederholte sie mit einem fiebrigen Glanz in ihren Augen.

Loretta schüttelte wieder den Kopf. Verwirrt und verängstigt verbarg sie ihr Gesicht in den Rücken der Mutter.

Sie ahnte deren nahezu lautlos geflüsterten Worte mehr, als dass sie sie hörte. Trotzdem war sie sicher, sie genau verstanden zu haben.

»Heilige Jungfrau Maria, steh meiner Tochter zur Seite.
Sie hat die Gabe.«

TEIL 1

VOR TAGESANBRUCH

KAPITEL 1

BURG BLIESKASTEL, SEPTEMBER 1311

Mitten in der Nacht wachte Loretta auf. Sie war sofort hellwach.

Oh nein, nicht schon wieder! Ein eisiges Gefühl breitete sich von der Magengrube her in ihrem ganzen Körper aus. Sie spürte, wie sich die feinen Härchen auf ihren Armen aufrichteten und sie zu frösteln begann, als stünde sie im Hemd in einem kühlen Wind. Ihre Haut fühlte sich eiskalt an. Um sich zu wärmen, kroch sie tiefer unter die Decke und kuschelte sich eng an ihre jüngere Schwester Mechthild, die friedlich neben ihr schlief.

All ihre Sinne waren bis aufs äußerste geschärft. Ängstlich lauschte sie in die Dunkelheit. Es war nichts Verdächtiges zu hören. Hinter dem leichten Tuch, das vor dem nicht verglasten Fenster hing, schien ein blasser Mond. Von ferne rief ein Käuzchen. Obwohl die Nacht noch spätsommerlich warm war, fror Loretta immer stärker.

Zu der Kälte, die ihren ganzen Körper erstarren ließ, gesellte sich die ihr schon bekannte Unruhe. *Gefahr, jemand ist in Gefahr.* Die Worte dröhnten in ihrem Kopf. Unwillkürlich presste Loretta beide Hände gegen den Schädel und zog die Knie bis zur Brust hinauf.

Ich musste es dem Vater versprechen!

Erst gestern war Bernhard von Salm nach Blieskastel zurückgekehrt, besiegt und geschlagen in der Fehde gegen den mächtigen Bischof von Metz. Es war beileibe

nicht die erste Niederlage. Schon zu Lebzeiten ihres Großvaters hatten die Erbstreitigkeiten um den Nachlass ihrer Urgroßmutter begonnen. Die von Salm hatten alle verloren.

Und auch meine Mutter wird wieder gescholten werden, wenn ich diesem seltsamen Ruf in mir folge!

Schon als ihr Vater am Vortag mit seinen Mannen in den Burghof geritten war, hatte sich das Gesicht ihrer Mutter, die neben ihr am Fenster der Kemenate stand, verwandelt. Jeanne von Salm war von Natur aus eine fröhliche, lebensbejahende Frau. War ihr Gatte auf Reisen, wurde in den Frauengemächern noch immer gelacht und gesungen. Abends erzählte die Mutter ihren gebannt lauschenden Töchtern und Kammermägden Sagen und Legenden aus der Normandie und Britannien, wo ihre Vorfahren lebten.

Doch kehrte der Vater zurück, verbittert durch seine zahlreichen Misserfolge und die zunehmende Verarmung seines Geschlechts, welkte ihre Mutter dahin wie eine Blume ohne Wasser. Ihre schlanke hohe Gestalt sank in sich zusammen, die lebhaften Augen verloren ihren Glanz.

Loretta wusste, dass zum einen die Sorge um den fortschreitenden Land- und Vermögensverlust dafür verantwortlich war. Statt einen Teil des umstrittenen Erbes zurückzugewinnen, verlor die Familie infolge der Fehden immer mehr Güter an den Metzger Bischof. Die noch verbliebenen Ländereien waren zum großen Teil verpfändet. Die Schulden wurden von Jahr zu Jahr drückender.

Doch weit schlimmer war es für Jeanne und sie selbst, dass der Vater immer unduldsamer und strenger

gegenüber seiner Familie und dem Burggesinde auf Blieskastel wurde. Während er seinen Bauern weiterhin als gerechter und im Zweifelsfall gnädiger Grundherr galt, ließ er seinen Unmut über die verzweifelte Lage immer häufiger am heimischen Herd aus. Bevorzugt galt sein Tadel dabei seiner Ehefrau Jeanne, die er wegen ihrer Fröhlichkeit und Lebenslust der Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit zieh.

Und gestern Abend war es besonders arg. Beim Gedanken an das trostlose Nachtmahl verkrampfte sich Loretta noch stärker. Mittlerweile zitterte sie vor Kälte am ganzen Körper, während sie sich an die Szene erinnerte.

An allem hatte der Vater etwas auszusetzen gehabt. Die Speisen seien zu reichlich für einen Werktag, meinte er, und darüber hinaus zu fade gewürzt. Das Wasser sei nicht frisch genug, der Wein zu warm. Das Tafeltuch habe Flecken, auch die Schürzen der Mägde, die die Mahlzeit auftrugen, wären nicht reinlich.

Vor ihren Augen war Lorettas Mutter geradezu zusammengeschrumpft. Zuletzt war ihre tonlose Stimme kaum mehr zu verstehen gewesen, als sie ihren Gatten um Verzeihung für die zahlreichen Vernachlässigungen ihrer hausfraulichen Pflichten bat.

Dabei lag der Grund für die schlechte Laune Bernhards von Salm ganz woanders. Als Sühne für die erneut verlorene Fehde musste er diesmal den Stammsitz seiner Ahnen in den Vogesen an den Metzger Bischof abtreten, erzählte Lorettas älterer Bruder Rüdiger ihr vor dem Zubettgehen. Er hatte heimlich ein Gespräch seiner Eltern belauscht.

Loretta's Zähne begannen, leise zu klappern. Sie presste sich mit dem Rücken noch enger an Mechthild. Ihre Schwester bewegte sich und rückte im Schlaf von ihr ab. Nun wurde es Loretta noch kälter. Auch ihre innere Spannung wurde stärker und stärker. *Gefahr, jemandem droht Gefahr!* Jede Faser ihres Körpers schien zu vibrieren.

Sie klammerte ihre Hände um die Decke, als wolle sie sich daran festhalten. *Ich kann jetzt nicht aufstehen. Was wird der Vater sagen, wenn ich nachts im Hemd durch die Burg schleiche und er mich dabei ertappt?*

In jüngster Zeit war auch Loretta zur Zielscheibe seiner Kritik geworden. Und wieder lastete Bernhard von Salm die Schuld für die »Eitelkeit seiner Tochter« vor allem der Mutter an.

Dabei kann ich doch nichts dafür. Es überfällt mich einfach und nimmt Besitz von mir!

Nach der Episode im Trierer Dom, wo sie dieses merkwürdige Gefühl von Kälte und drohender Gefahr zum ersten Mal gespürt hatte, war es lange Zeit nicht mehr zum Vorschein gekommen. Die bohrenden Fragen und besorgten Blicke ihrer Mutter wurden seltener und hörten schließlich ganz auf.

Loretta selbst vergaß den Vorfall allerdings nicht. Viel zu stolz war sie darauf, dem mächtigen Kurfürsten von Trier das Leben gerettet und dafür seinen persönlichen Dank empfangen zu haben. Und sie fand sich damit ab, dass es keine Erklärung für ihre Vorahnung gab. Sie hatte vor dem Unfall im Dom weder etwas Auffälliges gesehen noch gehört. Die Unruhe befahl sie damals aus heiterem Himmel. Vielleicht hatte die Jungfrau Maria wirklich ihre schützende Hand über Balduin gehalten

und Loretta als Werkzeug für dessen Errettung gewählt, wie es der Blieskasteler Burgkaplan behauptete.

Doch plötzlich trat das *Gefühl* wieder auf. An einem der ersten warmen Frühlingstage in diesem Jahr spielte sie mit ihrem Kätzchen Minni im Burghof. Das Tier war ihr besonders lieb, seitdem ihr Rüdiger erzählt hatte, dass es zusammen mit seinen Geschwistern von einem Stallknecht in einen Sack gesteckt und in die Blies geworfen worden war.

Sie ließ das Kätzchen im Burghof zurück, als ihre Mutter nach ihr rief. Gerade lief sie die steile Stiege von der großen Halle zur Kemenate hinauf, als sie das *Gefühl* wie ein Blitzschlag traf und einen Augenblick lang lähmte. Vor Aufregung zitternd, rannte sie zurück in den Burghof und sah, wie der Hofhund auf das schutzlose Kätzchen zustürzte. Mit dem Mut der Verzweiflung packte sie Minni im letzten Moment, barg das Tierchen an ihrer Brust und schrie laut um Hilfe, während der Hund sie knurrend umkreiste und anzuspringen drohte. Schließlich kam ihr der Stalljunge Hänsel zu Hilfe, griff den Hund am Strick und zerrte ihn von ihr weg.

Loretta drehte sich im Bett auf den Rücken und streckte vorsichtig die mittlerweile schmerzenden Beine. Mechthild stöhnte im Schlaf und zog an der Decke, in die sich Loretta zur Hälfte eingewickelt hatte. Um ihre Schwester nicht auch noch aufzuwecken, lag Loretta mucksmäuschenstill. Doch die Gedanken rasten weiter durch ihren Kopf.

Damals hat noch niemand etwas gemerkt. Der Vater war unterwegs, und die Mutter wusste nicht, dass ich auf der Treppe umgekehrt und in den Hof zurückgegangen bin. Doch danach geschah es wieder.

Es war Juni. Hänsel, der Sohn eines hörigen Bauern, braune, wirre Locken, blitzende dunkle Augen, immer ein verwegenes Lächeln im Gesicht, blieb ihr nach der Rettung des Kätzchens nicht gleichgültig. Anfangs wollte Loretta nicht wahrhaben, dass sie, gerade einmal zwölf Jahre alt, ihr Herz zum ersten Mal an einen Burschen verloren hatte. Es war nur natürlich, dass sie den zwei Jahre Älteren im Stall aufsuchte, um sich bei ihm zu bedanken. Und dabei die Pferde streichelte, die sie über alles liebte.

Danach fand sie immer neue Vorwände, um wiederzukommen. Anfangs führten sie trauliche Gespräche in einem verschwiegenen Winkel. Dann hielten sie sich an den Händen, und eines Tages begannen sie sogar, unschuldige Küsse auszutauschen.

Natürlich konnte Loretta nur in die Stallungen gehen, wenn ihr Vater nicht da war. Er hatte ihr schon vor Monaten das Reiten verboten, da es in seinen Augen keine angemessene Betätigung für eine Jungfrau darstellte. Aber die Treffen mit Hänsel waren ihr schnell zur lieben Gewohnheit geworden, auf die sie nicht mehr verzichten mochte. Und so nahm das Unglück seinen Lauf.

»Mein Vater kehrt morgen nach Hause zurück«, erklärte sie Hänsel niedergeschlagen, nachdem sie die Neuigkeit erfahren hatte. »Jetzt werde ich dich nicht mehr sehen können.«

Der Junge streichelte ihre Hand. »Nun sei nicht so traurig, Loretta.« Er zeigte sein verwegenes Lächeln. »Ich weiß einen verschwiegenen Ort, an den so gut wie nie jemand hinkommt.«

Es war das Kellergelass unter dem Bergfried. Dort befand sich die Regenwasserzisterne. Sie war für den Fall angelegt worden, dass die Burg belagert wurde und der Feind den Zugang zum Hofbrunnen abschnitt. Hänsel hatte entdeckt, dass der Riegel morsch geworden war, der die Tür verschloss. In diesem Gelass trafen sie sich zweimal, während der Vater sie bei der Andacht in der Burgkapelle oder bei Handarbeiten in der Kemenate währte.

Doch bei der dritten Verabredung ging alles schief. Ihre Mutter Jeanne lag wieder mit den schlimmen Kopfschmerzen zu Bett, die sie nahezu blind machten. Nach der Einnahme eines Kräutertrunks war sie in einen unruhigen Schlummer gefallen. Loretta nutzte die Gelegenheit und gab Hänsel aus dem Fenster der Kemenate das verabredete Zeichen, als er gerade den Hof überquerte.

Unter dem Vorwand, einen frischen Kräutertrunk für die Mutter aus der Küche zu besorgen, verließ Loretta die Kemenate. Doch ihr Vater erwischte sie auf der Stiege zum großen Saal und tadelte sie mit strengen Worten. »Was ficht dich an, hier herumzustreunen? Geh sofort zurück und beauftrage eine Magd mit diesem Gang, wie es sich geziemt!«

Die zunehmende Unruhe, die Loretta ergriff, als sie ihren Platz in der Fensternische des Frauengemachs wieder einnahm, hielt sie anfangs für Betrübniß über das versäumte Treffen mit Hänsel. Erst als ihr trotz des freundlichen Sommertags immer kälter wurde, erkannte sie, dass es erneut das *Gefühl* war. Diesmal überfiel es sie stärker als je zuvor: *Gefahr, es ist jemand in Gefahr!*

Sofort hielt es sie nicht mehr auf ihrem Platz. Unter den erstaunten Blicken der Kammermägde stürmte sie aus der Kemenate hinaus und die Stiege hinab. Sie wich ihrem Vater aus, der in der Halle mit dem Stallmeister sprach und ihr in den Weg treten wollte. Blindlings rannte sie über den Burghof in den Bergfried und dort hinab ins Kellergeschoss. Mit ihrem Vater und dem Stallmeister dicht auf den Fersen, erreichte sie die Kellertür und riss sie auf.

Im Licht der einzigen blakenden Fackel, die in einem Wandhalter steckte, sah sie sofort, was geschehen war. Aus unerfindlichen Gründen war Hänsel in die Regenwasserzisterne gestürzt. Er konnte nicht schwimmen und trieb leblos im Wasser. Im letzten Moment riss sie ihr Vater am Arm zurück, als sie in die Zisterne springen wollte, obwohl auch sie nicht schwimmen konnte.

Mit der Stange, an der das Netz befestigt war, mit dem die Wasseroberfläche von Zeit zu Zeit gereinigt wurde, stießen die Männer Hänsels Körper an den Rand und zerrten ihn mit vereinten Kräften aus dem Wasser. Gerade noch rechtzeitig. Der Junge war bereits dunkelblau im Gesicht und kam im Burghof hustend und spuckend nur mühsam wieder zur Besinnung, als der Stallmeister das Wasser aus seinen Lungen presste.

In der nächtlichen Kemenate stand Loretta Hänsels blau angelaufenes Gesicht jetzt so deutlich vor Augen, als läge er wieder leblos vor ihr. Sie ließ die Bettdecke los und schlug die Hände vor den Mund. In ihrer Hilflosigkeit begann sie zu weinen. *Wäre ich Hänsel damals nicht zu Hilfe geeilt, wäre er ertrunken. Was für ein Unheil*

geschieht nun dort draußen? Doch noch immer wagte sie nicht, aufzustehen und nachzusehen.

Denn die Begebenheit mit der Regenwasserzisterne war weder ihr noch Hänsel gut bekommen. Wäre der Junge nicht schon halbtot gewesen, hätte ihr Vater ihn wohl auf der Stelle verprügelt. So blaffte er nur den Stallmeister an: »Was hat dieser Bursche im Keller des Bergfrieds zu suchen, anstatt den Mist aus den Ställen zu karren? Erfüllst du so deine Aufsichtspflicht?«

Loretta hatte Hänsel seither nicht wieder gesprochen, doch wahrscheinlich hatte dieser für den Tadel an seinem Meister später büßen müssen.

Über Loretta fiel Bernhard von Salm her wie beim Jüngsten Gericht. »Was hast du, ein Fräulein von hohem Geblüt, mit diesem rotznäsigen Bengel zu schaffen? Woher wusstest du, dass er sich in das Kellergelass geschlichen hatte? Ich habe dich schon zuvor auf der Stiege erwischt. Wart ihr im Bergfried etwa zu einem heimlichen Stelldichein verabredet?«

Loretta war zu erschüttert, um sich schlüssige Ausreden zu überlegen, und gab alles zu. »Doch glaubt mir, verehrter Vater, wir haben nichts Unrechtes getan«, beteuerte sie immer wieder. Bernhard von Salm schnaubte verächtlich.

Nach einem Tag Fasten im Kammerarrest setzte er das Verhör in Gegenwart ihrer wieder vom Kopfweh genesenen Mutter fort. »Woher wusstest du, dass der Bursche beinahe ertrunken ist?«

Loretta hob ratlos die Schultern. »Ich weiß es nicht, verehrter Herr Vater. Es war das gleiche Gefühl wie im Dom zu Trier. Ich kann es mir nicht erklären.«

»Und wie vor einigen Monaten, als der Hofhund mein Kätzchen umbringen wollte«, ergänzte sie.

Jeanne hörte anfangs nur schweigend zu und betrachtete ihre Tochter mit einem merkwürdigen Gesichtsausdruck, den Loretta nicht deuten konnte. Endlich meldete sie sich leise zu Wort.

»Ich sagte es Euch bereits in Trier, werter Gemahl. Ich glaube, Loretta besitzt die Gabe. Sie war einst unter den Frauen meiner Vorfahren weit verbreitet.«

Loretta erinnerte sich vage. Tatsächlich hatte ihre Mutter damals etwas Ähnliches erwähnt. Doch ihr Vater ließ Jeanne's Begründung nicht gelten, sondern fuhr sie stattdessen an. »Stammt das aus einem dieser heidnischen Märchen, die Ihr Euren Töchtern erzählt? Soll sie am Ende glauben, sie hätte das zweite Gesicht?«

Jeanne blieb stumm und senkte die Augen. Das machte Bernhard von Salm nur noch wütender: »Eure Pflicht als Mutter ist es nicht, abergläubischen Unfug zu fördern, sondern Eure Töchter Demut, Bescheidenheit und Gehorsam zu lehren. Und«, er erhob die Stimme noch mehr, »vor allem auf ihre Tugend zu achten. Wie soll ich für dieses halbe Kind einen standesgemäßen Gatten finden, wenn ich durch Eure Nachlässigkeit nunmehr sogar um ihre Keuschheit fürchten muss? Oder wollt Ihr, dass ich sie einem meiner hörigen Bauern als Eheweib andiene?«

Wieder sagte Jeanne nichts und schüttelte nur den Kopf. Die roten Flecken auf den bleichen Wangen verrieten ihren inneren Aufruhr. *So wehre dich doch endlich!*, flehte Loretta stumm. Doch wie schon so oft zuvor, unterwarf ihre Mutter sich auch diesmal der Willkür

ihres Ehemann und schwieg, um seinen Zorn nicht noch weiter herauszufordern.

»Nun, was habt Ihr also zu sagen?«, insistierte ihr Vater.

»Ich verspreche Euch, Loretta besser zu beaufsichtigen und Euch keinen Grund mehr zur Klage zu geben.«

»Und du?«, fuhr ihr Vater zu ihr herum.

Widerstreitende Gefühle tobten in Loretta's Brust. Wut und Mitleid mit ihrer Mutter mischten sich mit Trotz und Angst vor dem Vater. Schließlich überwog die Angst.

»Auch ich verspreche, Euch in Zukunft in allem gehorsam zu sein.«

»Und sich zu benehmen, wie es sich für ein Fräulein von Adel geziemt?«

»Auch das verspreche ich, verehrter Herr Vater.«

»Und ihr beide sprecht mir auch nicht wieder von dieser zweifelhaften Gabe!« Die Frauen stimmten mit gesenktem Blick zu.

»So will ich diesmal Gnade vor Recht ergehen lassen. Aber rechne nicht noch einmal mit meiner Milde, Loretta. Das nächste Mal kommst du mir nicht so wohlfeil davon.«

Er wandte sich wieder an Jeanne. »Und auch Ihr nicht, vielliebe Gemahlin.«

Soll ich mein Versprechen nun brechen? Das Herz schlug Loretta bis zum Hals. Nun wurde ihr abwechselnd heiß und kalt, als litte sie an Fieber. Sie sandte ein Stoßgebet zum Himmel. *Heilige Jungfrau Maria, so hilf mir doch. Was soll ich nur tun?* Die Unruhe wuchs sich zur Panik aus. *Da draußen geschieht etwas Furchtbares.*

Am Ende erlahmte ihr Widerstand. Als würde sie von unsichtbaren Fäden gezogen, trieb es sie aus dem Bett.

Sie griff hastig nach einem Umschlagtuch und verließ die Kammer mit bloßen Füßen.

IM DOM ZU AACHEN, SEPTEMBER 1311

An der rechten Seite des Erzbischofs von Köln schritt Balduin auf seinen Bruder Heinrich zu. Mit beiden Händen trug er das Salbgefäß aus kostbarem Marmor, das noch aus der Römerzeit stammte. An Heinrich von Virneburgs linker Seite ging Peter von Aspelt, der Mainzer Erzbischof. Er trug die reich bebilderte Bibel in ihrem vergoldeten Ledereinband, auf die der König nach seiner Salbung den Treueid auf die Kirche ablegen würde, bevor ihm der Kölner die Krone aufs Haupt setzte.

Heinrich stand inmitten der prächtigen achteckigen Pfalzkapelle und sah ihnen entgegen. In seiner Miene spiegelten sich Freude, Zufriedenheit und Stolz. Es waren die gleichen Gefühle, die auch Balduin empfand. So war das ehemals unbedeutende Grafengeschlecht der Luxemburger also endlich am Ziel. Wer hätte das noch vor wenigen Jahren gedacht?

Seitdem ihr Vater 1288 in der Schlacht von Worringen gefallen war, zumal als Parteigänger des besiegten Erzbischofs von Köln, schien das Haus Luxemburg ein für alle Male in die Bedeutungslosigkeit abzugleiten. Schließlich waren nicht nur Balduins Vater, sondern auch drei seiner Onkel auf dem Schlachtfeld geblieben.

Mit großer Mühe hatte ihre Mutter Beatrix die Regentschaft für ihre damals noch unmündigen Söhne behauptet, nur unterstützt von einigen treuen Ratgebern. Es grenzte bereits an ein Wunder, dass Balduins sieben

Jahre älterer Bruder Heinrich überhaupt sein Amt als Graf von Luxemburg antreten konnte.

Doch seitdem dieser die Zügel in die Hand genommen hatte, schien dem Haus Luxemburg wieder alles zu gelingen. Mit Hilfe des französischen Königs, dem sich Heinrich als Lehnsmann unterwarf, gelang es ihm, sich endgültig gegen die territorialen Begehrlichkeiten seiner adligen Nachbarn zu behaupten. Balduin, als der jüngste Sohn seit jeher für die geistliche Laufbahn bestimmt, wurde schon mit zweiundzwanzig Jahren zum Erzbischof von Trier gewählt.

Ein weiterer kluger Schachzug war die Ehe Heinrichs mit Margarete, der schönen Tochter des Herzogs von Brabant, eines der Sieger von Worringen. Obwohl die Verbindung aus rein politischen Gründen geschlossen wurde, stand sie von Anfang an unter einem guten Stern. Ärgerlich und beschämt zugleich spürte Balduin einen Anflug von Eifersucht auf seinen Bruder, die ihn auch heute, am Tag des höchsten Glanzes seiner Familie, heimsuchte. Zwar begehrte er Margarete trotz ihrer Schönheit nicht, das wusste er mit Sicherheit. Aber das Glück einer erfüllten Ehe würde ihm auf ewig versagt bleiben.

Dabei lebte Balduin – wie so viele geistliche Fürsten – keineswegs keusch. Aber die Frauen, ledig oder jung verwitwet, stahlen sich wie Diebinnen in der Nacht in seine Gemächer und entfernten sich, bis zur Unkenntlichkeit verumumt, weit vor Tagesanbruch wieder. Und obwohl die meisten geduldig warteten, bis Balduin sie durch einen verschwiegenen Boten zum nächsten Stelldichein rufen ließ, waren es doch

gestohlene Stunden, die ein merkwürdig schales Gefühl in ihm zurückließen.

Nun hatten die drei Erzbischöfe den zukünftigen König erreicht. Balduin straffte sich und verscheuchte die unangebrachten Empfindungen. Während einer der Mönche ein feierliches Tedeum anstimmte, ließ er seine Gedanken wieder schweifen.

Nie würde er den trüben Tag im Mai vergessen, an dem Heinrich ihn aufgesucht hatte. »König Albrecht ist ermordet worden«, teilte er dem bestürzten Balduin mit. »Man munkelt, dass Philipp von Frankreich den Kurfürsten seinen Sohn Karl als Nachfolger auf dem deutschen Thron andienen will.«

Balduin nickte nachdenklich. »Wir haben Philipp viel zu verdanken. Auf meine Stimme kann Karl daher zählen.«

Heinrich sah ihn mit einem unergründlichen Gesichtsausdruck an. »So billigt Ihr tatsächlich, dass schon wieder ein Ausländer die deutschen Lande regieren soll?« Noch hatte niemand im Reich die furchtbare Zeit des Interregnums nach dem Tod des letzten Staufers vergessen, während der der Engländer Richard von Cornwall und der Spanier Alfons von Kastilien um die deutsche Krone gestritten und das Reich dabei fast zugrunde gerichtet hatten.

Doch Balduin zuckte die Schultern. »Warum nicht? Habt Ihr bereits vergessen, dass auch Albrecht seine Krone mit Gewalt erobert hat? Vielen im Reich werden die Habsburger zu mächtig. Sie werden kaum einen Nachfolger wählen, der aus diesem Geschlecht stammt. Und wer stünde sonst zur Verfügung?«

Heinrich grinste. »Was haltet Ihr von mir?«

Balduin musterte ihn entgeistert. »Macht Ihr Scherze, Bruder?«

Heinrich schüttelte lächelnd den Kopf. »Überlegt doch einmal, Balduin. Mit Peter von Aspelt, dem Mainzer Erzbischof, der ebenfalls aus Luxemburg stammt, und Euch hätte ich bereits zwei Kurfürsten auf meiner Seite. Es wird uns einiges kosten, auch den Kölner Erzbischof zu gewinnen. Doch gelingt es, bringt uns der Virneburger auch die Stimmen von Sachsen und Brandenburg.«

Damals verspürte Balduin zum ersten Mal einen Anflug des Triumphes, der ihn heute, am Tag der Krönung seines Bruders, ganz und gar erfüllte. Schon immer hatte er Heinrich für seine Tatkraft und seinen Mut, ungewöhnliche Wege zu beschreiten, bewundert. Und auch diesmal sollte sein Bruder recht behalten.

Das Tedeum des Mönches verklang. Wie im Traum beobachtete Balduin, dass Heinrich sein Haupt senkte und der Kölner Erzbischof sein rotblondes Haar mit dem duftenden Salböl beträufelte. Dann leistete Heinrich den Treueid auf die heilige Mutter Kirche.

Unvermittelt überkam Balduin trotz des hehren Moments ein anderes ungutes Gefühl. Diesmal betraf es den Zeitpunkt der Krönung. Den Gerüchten zufolge war der Papst über die Wahl seines Bruders zum deutschen König durchaus erfreut gewesen. Zu groß war der Einfluss, den Philipp von Frankreich auf den Heiligen Stuhl zu nehmen versuchte, seitdem die Päpste vor wenigen Jahren ihren Amtssitz von Rom nach Avignon verlegt hatten.

Allerdings hätte Heinrich nach seiner Wahl unbedingt die offizielle Zustimmung des höchsten Würdenträgers

der Kirche, Approbation genannt, abwarten müssen, bevor er sich in Aachen krönen ließ.

Doch dafür war sein Bruder zu ungeduldig gewesen. Zumal dem Haus Luxemburg schon die nächste unerhörte Ehre ins Haus stand. Heinrichs halbwüchsiger Sohn Johann würde Elisabeth, die letzte Erbin der Premysliden, heiraten und den Luxemburgern damit nach der deutschen auch noch die böhmische Krone einbringen.

Jetzt näherte sich der Kurfürst von Sachsen mit dem Krönungsmantel aus Purpurstoff, der über und über mit Goldfäden bestickt und mit kostbarem Hermelin verbrämt war. Danach trat der Pfalzgraf bei Rhein mit Zepter und Reichsapfel heran. Auf einem purpurnen Kissen trug der Kurfürst von Brandenburg die mit edlen Juwelen besetzte Krone.

Balduin schüttelte das nagende Gefühl kommenden Unheils ab. Heute wurde seiner Familie die höchste Ehre zuteil. Konzentriert beobachtete er, wie Heinrich der kostbare Mantel umgelegt wurde, er hernach die Reichsinsignien entgegennahm und der Kölner ihm schließlich die Krone aufs Haupt setzte.

Als auch seine Ehefrau Margarete mit einem schlichteren Reif zur Königin gekrönt worden war, geleitete die Prozession Heinrich feierlich zum vergoldeten Thron Karls des Großen, der auf einem Podest hinter dem Altar der achteckigen Krönungskapelle stand.

Während des ganzen restlichen Hochamts, das der Mainzer Erzbischof zelebrierte, erfüllte Balduin eine übermächtige Dankbarkeit. Inbrünstig wie nie zuvor sprach er die heiligen Formeln und Gebete mit. Endlich verklangen die letzten Töne des Abschlusschorals.

An der Seite seines Bruders schritt Balduin aus dem Dom, wo eine jubelnde Menschenmenge auf das Königspaar wartete. Diener warfen Silbermünzen unter das Volk, das sich jubelnd darum balgte. Dann strömte die Menge zu den Festwiesen, wo riesige Tafeln aufgebaut worden waren. Jedermann wurde heute mit so viel Fleisch, Brot und Wein verköstigt, wie er essen und trinken konnte.

Mit einer Mischung aus Stolz und Zufriedenheit musterte Heinrich die Menge. Dann wandte er sich zu Balduin um. »Der erste Schritt ist getan, Bruder«, raunte er ihm ins Ohr.

Balduin war verblüfft. »Was meint Ihr damit?«

Wieder sah ihn Heinrich mit jenem unergründlichen Ausdruck an, mit dem er Balduin schon einmal bedacht hatte, als er ihm von den Plänen für seine Kandidatur auf den deutschen Thron erzählte.

»Nun, heute bin ich zum König gesalbt worden. Im nächsten Jahr möchte ich Kaiser werden. Sobald der Frühling ins Land zieht, geht es nach Rom.«

BURG BLIESKASTEL

SEPTEMBER 1311, IN DER GLEICHEN NACHT

Auf dem Gang vor Loretta's Schlafkammer spendete ein einzelner Kienspan ein wenig trübes Licht. Es war niemand zu sehen. Vorsichtig schlich Loretta die Stiege des Palas hinab in den Rittersaal, in dem das Gesinde

schnarchend und prustend auf den verdreckten Binsen lag. Sie mussten dringend gewechselt werden. Im Haushalt des Grafen von Salm fehlte es mitunter selbst am Nötigsten.

Behutsam, um keinen der Schläfer zu wecken, tastete Loretta sich an der kalten Wand entlang bis zum schweren Portal, das in den Burghof führte. Ihr Herz raste noch immer, das Blut rauschte in ihren Ohren. Endlich erreichte sie die eisenbeschlagene und des Nachts mit zwei dicken Riegeln gesicherte Tür.

So leise sie konnte, zerrte Loretta an dem ersten Riegel. *Heilige Jungfrau Maria, hilf! Er rührt sich nicht vom Fleck!* Auch den zweiten Riegel konnte sie kein Jota von der Stelle bewegen.

Plötzlich öffnete eine der Mägde die Augen und starrte sie an. Es war Liese, die in der Küche den Abwasch, das Anfeuern und andere niedrige Arbeiten besorgen musste. Die Köchin und die Knechte stießen die Magd oft herum. Gerade deshalb war Loretta immer besonders nett zu ihr.

Nun sollte sich ihre Freundlichkeit auszahlen. »Bitte komm und hilf mir«, flüsterte sie verzweifelt. Liese ließ sich nicht zweimal bitten und sprang auf. Dabei stieß sie unsanft an ihren Nebenmann, einen der Waffenknechte der Burg namens Gisbert, der nun ebenfalls erwachte und sich aufrichtete.

»Was ficht euch an, Weibsvolk?«, fuhr er die Mädchen respektlos an. Erst dann erkannte er Loretta. »Was tut Ihr hier zu nächtlicher Stunde, mein Fräulein?«, brummte er erstaunt.

Jetzt war es mit Loretas Beherrschung vorbei, zumal sich die Riegel auch mit Lieses Hilfe kaum bewegen ließen.

»Zu Hilfe, zu Hilfe!« Kreischend zerfetzte ihr Schrei die Stille und weckte weitere Schläfer. »Helft uns, da draußen schwebt jemand in Todesgefahr!«

Sofort waren mehrere Knechte auf den Beinen. »Wer ist es, mein Fräulein?«, riefen sie durcheinander, während sie die schweren Riegel scheinbar mühelos zurückzogen und das Portal aufstemmten.

Loretta konnte nicht antworten. Ihre Kehle fühlte sich an wie ausgedörrt. Endlich war der Türspalt groß genug, dass sie hindurchschlüpfen konnte. Wie von Furien gehetzt, rannte sie über den matschigen Burghof auf die Stallungen zu. Ein beißender Geruch stieg ihr in die Nase. »Es brennt«, hörte sie entsetzte Schreie hinter sich. »Weckt alle auf und holt Wasser vom Brunnen, es brennt!«

Jetzt war Loretta an der Tür zu einem Holzschober angelangt und riss sie auf. Dichter Qualm drang heraus und nahm ihr die Sicht und den Atem. Wie in Trance versuchte sie trotzdem, hineinzugelangen. Doch Gisbert, der ihr nachgeeilt war, hielt sie zurück. »Ihr könnt Euch den Tod holen«, schrie er sie an. Dann riss er sein Hemd herunter, hielt es sich vor Mund und Nase und stürzte in den Qualm, gefolgt von zwei anderen Knechten.

Nur kurze Zeit später erschienen sie hustend und spuckend wieder im Freien und schleiften zwei Gestalten mit sich, deren Mienen geschwärzt und kaum zu erkennen waren. Es schien ein junges Pärchen zu sein. Beide rührten sich nicht.

»Bringt Wasser!«, schrie Gisbert. Sofort eilten zwei Mägde mit Eimern herbei, die sie bereits an der Pferdetränke gefüllt hatten. Gisbert schüttete das Wasser über die leblosen Körper. Das Mädchen bewegte sich nicht, aber der Junge kam, keuchend vor Atemnot, langsam wieder zu Bewusstsein.

Erst jetzt erkannte Loretta, wer es war, und starrte ihn wie betäubt an. *Also hatte ich recht! Er war schon fast tot. Und das Mädchen?* Tränen der Verzweiflung schossen ihr in die Augen. *Lebt es noch? Oder habe ich zu lange gewartet?*

In diesem Moment kamen ihre Eltern über den Hof gerannt, Jeanne ohne Kopfbedeckung mit fliegenden Haaren, beide ebenfalls barfuß und im Hemd, über das sie Mäntel geworfen hatten.

»Was ist hier geschehen?«, schnauzte ihr Vater die Knechte an. Die Männer hoben abwehrend die Hände. »Wir wissen es auch nicht, Herr. Ein junges Paar hat sich wahrscheinlich zu einem heimlichen Stelldichein in der Holzscheune getroffen. Dort ist ein Schmelbrand ausgebrochen und hat sie betäubt. Hätte Eure Tochter Loretta uns nicht gewarnt, hätte die ganze Burg abbrennen können.«

Jeanne von Salm schrie leise auf. Bernhard von Salm beachtete ihren Ausruf nicht weiter. »Wer sind die beiden? Sind sie zu Schaden gekommen?«

Eine Magd beugte sich über die regungslose Gestalt des Mädchens und legte zwei Finger an seinen Hals. Dann richtete sie sich langsam wieder auf.

»Lene ist tot, wahrscheinlich erstickt, hoher Herr«, sagte sie mit zitternder Stimme. »Sie ist die Tochter des Schäfers.«

Dann zeigte sie auf den immer noch keuchenden und nach Luft ringenden Jungen. »Doch der allmächtige Herr sei gelobt. Rüdiger, Euer Ältester, lebt.«

BURG BLIESKASTEL

SEPTEMBER 1311, AM MORGEN NACH DEM BRAND

»Was faselt Ihr mir schon wieder von dieser Gabe?«, wettete Bernhard von Salm.

Loretta, die gerade zu ihren Eltern in die Kammer neben dem großen Saal befohlen worden war, stockte vor der spaltbreit geöffneten Tür. Trotz ihrer Beklommenheit konnte sie ihre Neugier nicht bezähmen. Zu gerne wollte sie mehr über diese geheimnisvolle Gabe erfahren!

Wenn mich der Vater beim Lauschen erwischt, werde ich noch härter bestraft, schoss es ihr durch den Kopf. Dann übermannte sie wieder die Empörung über die bodenlose Ungerechtigkeit ihres Vaters, der sie schon in der Nacht ohne ein Wort der Anerkennung barsch in ihre Kammer zurückgeschickt hatte. Dort war sie bis zum Morgengrauen schlaflos geblieben.

Habe ich meinen Bruder nicht vor einem furchtbaren Tod bewahrt? Sollte er mir nicht dankbar sein, anstatt mich zu schelten? Sie fasste einen Entschluss. Noch hatten die Eltern sie nicht bemerkt. Sie verharrte hinter der Tür und lugte vorsichtig durch den Spalt.

Als sie ihre Mutter erblickte, war Loretta aufrichtig überrascht. Jeanne saß kerzengerade auf ihrem Schemel und blickte ihrem Gemahl geradewegs in die Augen. Als sie antwortete, klang ihre Stimme fest.

»Es ist eine Gabe, die seit Generationen in der weiblichen Linie meines Geschlechts vererbt wird, werter Gemahl. Zuletzt besaß sie Marguerite, die Tante des heiligen französischen Königs Ludwig. Dank ihr half sie seiner Mutter Blanche von Kastilien, die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn zu erhalten, bis er das Mannesalter erreichte.«

Während Loretta diese Neuigkeit verarbeitete, verfärbte sich das Gesicht ihres Vaters dunkelrot. Gleichzeitig wurde seine Stimme gefährlich ruhig.

»So ist das also, vielliebe Gattin. Ihr lasst wahrlich keine Gelegenheit aus, mir Eure edlere Abstammung unter die Nase zu reiben, neben der sich mein Stammbaum in der Tat unbedeutend ausnimmt. Doch ...«

Zu Loretta's Überraschung schnitt Jeanne Bernhard diesmal das Wort ab.

»Das ist nicht wahr, mein Gemahl, und Ihr wisst es. Nun hört mich an! Anfangs habe ich selbst nicht glauben wollen, dass Loretta die Gabe besitzt. Als sie den Erzbischof Balduin in seiner eigenen Kirche vor dem herabstürzenden Stein bewahrte, redete ich mir nach dem ersten Schrecken ein, es sei nur ein Zufall gewesen. Doch nun hat sie bereits zwei weiteren Menschen das Leben gerettet, zuletzt Eurem ältesten Sohn und Erben.«

»Törichtes Weibergeschwätz«, knurrte Bernhard. »Soll ich Euch sagen, warum meine halbwüchsige Tochter mitten in der Nacht notdürftig bekleidet durch die Burg schlich? Sie wollte Eurem Taugenichts von Sohn das Tor öffnen, damit der nach seinem unkeuschen Treiben unbemerkt zurück in seine Kammer gelangen kann.«

Loretta stockte der Atem. Wie kam ihr Vater auf diese absurde Idee? Jeanne schien den gleichen Gedanken zu hegen.

»Das glaube ich nicht. Warum hätte Loretta das tun sollen?«

»Ich habe bereits mit Rüdiger gesprochen. Er hat diese Machenschaft nach strenger Befragung eingestanden. Im Gegenzug dafür, dass er Loretta trotz meines Verbots ab und an reiten lässt, hat sie seine Liebelei mit der Schäferdirne gedeckt.«

Vor der Tür knirschte Loretta mit den Zähnen. Das sah Rüdiger ähnlich! Was war ihr Bruder doch nur für ein erbärmlicher Feigling! Um den Zorn des Vaters zu besänftigen und von sich selbst abzulenken, war ihm jedes Mittel recht, selbst eine faustdicke Lüge.

Aber der Vorhalt des Vaters verfehlte seine Wirkung auf ihre Mutter nicht. Jeanne gab sich geschlagen. Loretta beobachtete, dass sie sich auf die Lippen biss und den Blick senkte. »So verzeiht meinen Irrtum, werter Gemahl«, murmelte sie. »Ich wusste es eben nicht besser.«

Ihre plötzliche Nachgiebigkeit besänftigte Bernhard von Salm. »So hört, was ich Euch nun zu sagen habe. Rüdiger ist durch den Tod seines Liebchens und seine durch den Qualm verätzte Kehle für diesmal genug gestraft. Ich habe ihm ernsthaft ins Gewissen geredet, und er hat mir auf die heilige Bibel geschworen, dass er von nun an keusch bleiben wird, bis ich ihm eine Gemahlin erwähle.«

Er machte eine Pause. »Größere Sorgen mache ich mir dagegen um unsere Tochter Loretta, liebwerte Gattin. Sie hat sich seit der Sache mit dem Stalljungen nicht

wirklich gebessert. Selbst mir gibt sie Widerworte. Das kann ich nicht länger dulden.«

Loretta ergriff eine tiefe Traurigkeit. Immerzu hatte ihr Vater etwas an ihr auszusetzen. Unwillkürlich brannten auf einmal Tränen in ihren Augen.

Doch Jeanne verteidigte sie. »Loretta ist ein gutes Mädchen, mein Gemahl«, beteuerte sie. »Etwas ungebärdig und wild, da habt Ihr recht. Und sie widerspricht, wenn sie glaubt, dass man ihr unrecht tut. Aber sie ist sehr gelehrig und gescheit für ihr Alter und behandelt ihre Geschwister und das Gesinde freundlich und ohne Hoffart. Klaglos erfüllt sie ihre Pflichten im Haushalt und ist eine fleißige Schülerin. Fragt Bruder Blasius, er wird es Euch bestätigen.«

»Dessen bedarf es nicht, meine Liebe. Was Ihr beschreibt, ist das mindeste, was ein Vater von seiner Tochter erwarten kann«, entgegnete Bernhard von Salm. »Wäre es nicht in diesen unsicheren Zeiten von Nutzen, hätte ich schon längst bereut, dass ich sie lesen und schreiben und sogar Latein lernen lasse wie ihre Brüder. Doch wenn ihr Gemahl dereinst ins Feld ziehen muss, so wie ich, ist es von Vorteil, wenn auch sein Weib die Geschäfte der Burg in seiner Abwesenheit führen kann.«

»Aber«, nun erhob er wieder die Stimme, »sollte ich weiter befürchten müssen, dass Loretta die Tugenden ihres Geschlechtes vermessen lässt, schicke ich sie zu den Zisterzienserinnen, auf dass sie dort die Strenge erfährt, die Ihr oft nicht walten lasst.«

Insgeheim atmete Loretta auf. Dies war eine leere Drohung, denn Bernhard von Salm hatte keinen Groschen übrig, um den Schwestern den dafür nötigen Obolus zu entrichten. Auch Jeanne wusste das, obwohl

sie demütig nickte. Doch Bernhard von Salm war noch nicht fertig.

»Insbesondere erwarte ich, vielliebe Jeanne, dass Loretta niemals wieder unerlaubt die Frauengemächer verlässt, schon gar nicht des Nachts. Auch hat sie sich von den Stallungen fernzuhalten. Es ist ihr ausdrücklich verboten zu reiten. Erst wenn ich sie verlobt habe, mag sie sich im Umgang mit einem Zelter üben, sofern ihr zukünftiger Gatte damit einverstanden ist.«

Erneut erfüllte Empörung Lorettas Brust und drängte die aufsteigenden Tränen zurück. Gerade erst hatte ihr Vater den einzigen Zelter verkauft, der noch zum Gestüt gehörte, um Schulden zu begleichen. Sie wusste, wie sehr ihre Mutter an dem sanften Tier hing und dass diese jetzt zudem keine Möglichkeit mehr hatte, die Burg zu verlassen.

Doch Jeanne hatte ihre heutige Lektion gelernt und schwieg still.

»Noch ein letztes Wort, werthe Gemahlin. Ich habe Euch schon einmal ermahnt. Erwähnt diese sogenannte Gabe nicht mehr! Mädchen in Lorettas Alter haben oft eine blühende Phantasie. Solches Gerede vergiftet das junge Herz Eurer Tochter nur mit nichtigen Eitelkeiten.«

»Ja, mein Gemahl«, stimmte Jeanne ihm ergeben zu.

»Gelobt Ihr es?«

»Ich gelobe es.«

»Gut. Ich freue mich über Eure Einsicht. So werde ich auch diesmal von einer strengeren Bestrafung Lorettas absehen.«

Trotz der letzten Worte ihres Vaters war Loretta tief enttäuscht. *Jetzt werde ich niemals erfahren, was es mit diesen Vorahnungen auf sich hat.*

In diesem Moment wandte Bernhard von Salm den Kopf zur Tür.

»Wo bleibt dieses Mädchen denn nur?«

Loretta wartete, bis ihr Vater den Blick wieder abwandte. Dann straffte sie sich, holte tief Luft und stieß die Tür auf.

»Guten Morgen, verehrter Herr Vater, verehrte Frau Mutter.« Sie versank in einen Knicks. »Ihr habt mich rufen lassen?«

KAPITEL 2

KÖNIGLICHES HEERLAGER VOR BRESCIA, JUNI 1313

»Diese verfluchte Schwüle!« Erschöpft wischte sich Heinrich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. »Nimmt das denn nie ein Ende?«

Balduin sah seinen älteren Bruder mit einem Anflug von Missbilligung an. »Nicht, solange Ihr dem Ersuchen des Papstes nicht nachgibt, Brescias Bevölkerung und die Stadt zu schonen, wenn sie Euch ihre Tore öffnet.«

Heinrich schnaubte. »Ich denke gar nicht daran, Bruder. Ich muss diesem aufrührerischen Gesindel ein für alle Mal zeigen, wer ihr Herr und König ist.«

Balduin schwieg bedrückt. *Und doch bist du dereinst nach Italien gekommen, um den nach innen und außen zerstrittenen lombardischen Städten den Frieden zu bringen*, dachte er bei sich.

Zu seinem Erstaunen sprach Heinrich weiter, als hätte er seine Gedanken gelesen.

»Sie haben all meine guten Absichten zunichtegemacht, Balduin. Habe ich nicht Freund und Feind gleichermaßen gerecht behandelt? Nahezu jede Stadt wurde von zwei miteinander verfeindeten Familien beherrscht. Nicht nur Brescia, auch Mailand, Asti, Pavia, Parma und wie sie alle heißen. Ich habe die bis aufs Blut Zerstrittenen miteinander versöhnt und den Verbannten erlaubt heimzukehren. Sie haben sogar ihre konfiszierten Güter zurückerhalten.«

Sein Tonfall wurde eine Spur schärfer. »Und jetzt wendet sich dieser Verräter Tebaldo Brusato gegen mich und zettelt einen Aufstand in Brescia an, anstatt mir seine Dankbarkeit zu erweisen.« Er schüttelte die Faust gegen die Mauern der Stadt, auf denen Wachsoldaten in der flimmernden Mittagshitze auf und ab gingen.

Mit einer Mischung aus Mitgefühl und Unduldsamkeit betrachtete Balduin den Älteren. Heinrich war kleiner von Gestalt als er und schwächer als ihr Bruder Walram, der Zweitälteste und leidenschaftlichste Kämpfer der drei Brüder und folgerichtig einer der Heerführer. Heinrichs Haar wurde schon dünn und klebte an seiner hohen Stirn. Schweißtropfen perlten auf seinen Wangen.

»Natürlich habt Ihr es gut gemeint, Bruder.« Die Hitze führte nun doch dazu, dass sich Balduin entgegen seinem Vorsatz nicht länger beherrschen konnte.

»Doch schon seitdem die Mailänder den Aufstand wagten, nur wenige Monde nach Eurer Krönung zum langobardischen König in ihrem eigenen Dom, war es offensichtlich, dass die lombardischen Städte keinen Friedensboten wollen. Jede Partei in jeder dieser unseligen Städte versucht, uns auf ihre Seite zu ziehen. Niemand will Euch als Schlichter, alle buhlen darum, welcher Seite Ihr schließlich recht geben werdet. Statt Frieden habt Ihr daher nur ...« Er brach ab und presste die Lippen zusammen.

Heinrich vollendete seinen Satz. »Ihr meint, Bruder, dass ich ihnen letztendlich nur noch größere Missgunst und Streitlust gebracht habe?«

Nach einem kurzen Moment des Zögerns nickte Balduin. »So ist es, Heinrich. Wer nicht für sie ist, ist

gegen sie. Ihr habt zwar Tebaldo Brusato zur Rückkehr aus dem Exil nach Brescia verholfen, ihn aber nicht dabei unterstützt, wieder die Regentschaft über die Stadt zu erlangen. Stattdessen herrschte dort Euer eigener Vikar, bis Brusato das Volk gegen ihn aufhetzte und der Vikar mitsamt Euren Anhängern aus der Stadt fliehen musste.« Heinrich nickte grimmig. »Genau deshalb will ich diesmal ein Exempel statuieren, Balduin. So wohlfeil wie Cremona kommt mir Brescia nicht davon. Doch seht, was geschieht dort?«

Aufgeregt zeigte er auf das östliche Stadttor, aus dem soeben ein Trupp Reiter hervorbrach.

Balduin kniff die Augen gegen die gleißende Sonne zusammen. »Es scheint, als versuchten sie einen Ausfall. Da!« Er deutete auf einen Trupp Esel, die sich dem Heerlager, schwer mit Säcken beladen, über die sumpfige Ebene näherten. »Wahrscheinlich versuchen sie, an Lebensmittel zu kommen und unseren Nachschub zu rauben.«

Heinrich knirschte mit den Zähnen. »Diese Bastarde! Das hätten sie vor wenigen Wochen noch nicht gewagt. Erst seit dieses elende Fieber mein Heer geschwächt hat, kommen sie wie die Ratten aus ihren Löchern.«

Er stockte. Balduin ahnte seine Frage, kam ihm aber nicht entgegen.

»Wie viele sind diese Nacht gestorben?«, presste der König schließlich hervor.

»Fünfzehn Männer, alles Soldaten, und drei Weiber aus dem Tross. Dazu vier Kleinkinder. Ich habe heute Morgen für alle die Totenmesse gelesen.«

Heinrich nickte stumm. In diesem Moment preschte eine Gruppe königlicher Söldner den Kämpfern aus Brescia

entgegen. An ihrer Spitze wehte das Banner mit dem luxemburgischen Wappen.

»Schaut, das ist Walram! Er wird die Kerle das Fürchten lehren!«

Angespannt verfolgten die Brüder gegen die Sonne das Kampfgeschehen. Jetzt trafen die feindlichen Truppen aufeinander. Schwerter und Lanzen blitzten auf, selbst aus dieser Entfernung hörte man das ohrenbetäubende Krachen, als die geharnischten Reiter in voller Rüstung zusammenprallten.

Der Kampf wogte hin und her, Männer und Pferde stürzten zu Boden. Schließlich nahm der aufsteigende Staub Balduin und Heinrich die Sicht.

Plötzlich lösten sich vier oder fünf Reiter aus dem Getümmel und rasten im Galopp auf das Stadttor zu.

»Sieg, Bruder, Sieg! Sie fliehen wie die Hasen!« Heinrich jubilierte. »Walram treibt sie in ihren Bau zurück.«

Balduin legte die Hand über die Augen, um besser zu sehen. Er war beunruhigt. »Warum werden sie nicht verfolgt? Der Feind muss den Fliehenden das Tor öffnen. Warum nutzt Walram die Gelegenheit nicht, um die Wachen zu attackieren?«

Heinrich winkte ab. »Weil es noch zu viele kräftige Kämpfer in Brescia gibt, Balduin. Sie haben noch nicht genug gehungert. Selbst wenn Walram durch das Tor in die Stadt eindringen würde, hätte er keine Chance gegen die Übermacht und würde mit seinen Mannen niedergemacht werden. Dieser Ausfall kam überraschend, das Gros unserer Streitmacht war nicht darauf vorbereitet. Wir können froh sein, dass Walram überhaupt so rasch reagiert hat. Seht nur, die Esel mit

den kostbaren Getreidesäcken werden unbeschadet ins Lager geführt.«

Ein flüchtiger Blick bestätigte Balduin, dass Heinrich recht hatte. Doch die Unruhe blieb.

Da lösten sich zwei Reiter aus Walrams Gruppe und ritten auf Heinrich und Balduin zu. Vor dem König angelangt, senkten sie grüßend die Lanzen. Es waren zwei Lehnsleute Heinrichs, Luxemburger wie er selbst.

»Ich grüße Euch, Egbert von Fleckenstein. Was bringt Ihr für Kunde?«

»Wir haben den Anführer der Aufständischen gefangen genommen, mein Herr und König.«

»Tebaldo Brusato? Führte er den Ausfalltrupp an?«

»So ist es, Herr.«

Strahlend drehte sich Heinrich zu Balduin um. »Wir haben ihn, Bruder. Jetzt machen wir ihm als Majestätsverbrecher den Prozess.«

Doch Balduin beachtete Heinrich gar nicht. Stirnrunzelnd betrachtete er die Boten, die die Blicke gesenkt hielten. Ihre Kiefer mahlten, als ob sie an einem übergroßen Bissen würgten.

Balduin holte tief Luft. »Dies ist nicht die einzige Kunde, die Ihr bringt, Egbert. Sprecht freiheraus, was Euch auf dem Herzen liegt.«

Zögernd hob der Angesprochene den Kopf. »Ich fürchte, wir bringen auch schlechte Nachrichten, Herr.« Er stockte.

Heinrichs Lächeln gefror. Balduins Puls wurde schneller. Er beherrschte sich mühsam.

»So spricht.«

»Es geht um den edlen Herrn Walram, Euren Bruder. Er ist im Scharmützel gefallen.«

BURG BLIESKASTEL, JUNI 1313

»Wer sind diese Ritter?«, flüsterte Loretta ihrer Mutter verstohlen zu, als ihr Vater in Begleitung zweier gerüsteter Männer in den Burghof von Blieskastel einritt. Die Wappen auf den Waffenröcken hatte sie noch nie gesehen.

Statt einer Antwort trat Jeanne von Salm vor, den mit Wein gefüllten Willkommensbecher in beiden Händen. »Seid willkommen auf Burg Blieskastel, edle Herren von Hunolstein. Seid auch Ihr willkommen, werter Gemahl.« Nacheinander reichte sie den Angesprochenen den Trunk.

Einen Moment war Loretta verwirrt. Herren von Hunolstein? Burg Hunolstein an der Dhron lag im Hunsrück und war eine der letzten Burgen im Besitz ihres Vaters. Dann ging ihr ein Licht auf.

Dies mussten die Erbvögte der Burg sein, von denen ihr Vater vor seiner Abreise erzählt hatte. Hunolstein war vor langer Zeit im Besitz des Trierer Erzbistums gewesen. Mit Burg und Land waren die von Salm, mit der davon unabhängigen Gerichtsbarkeit jedoch die Vorfahren des heutigen Erbvogts Nikolaus belehnt worden. Die jeweiligen Rechte übten beide Geschlechter seit Generationen aus, da die Lehnsherrschaft Kurtriers unter den Vorgängern Balduins längst in Vergessenheit geraten war.

Nun saßen die Herren ab und verneigten sich höflich vor ihrer Mutter. Als sie auch auf Loretta zutraten, die mit

ihren nun vierzehn Jahren als erwachsen galt, erschrak sie und begann zu frösteln. Auch wenn sie nicht mehr darüber sprach, vertraute sie ihren Vorahnungen seit dem Brand. Noch heute machte sie sich Vorwürfe, zu lange gezaudert zu haben, um auch die Tochter des Schäfers zu retten.

Trotzdem war sie froh, dass eine Zeitlang nichts mehr das *Gefühl* in ihr hervorgerufen hatte. Bis zu dem Tag vor einigen Wochen: Da war ein fahrender Krämer auf die Burg gekommen, der in seiner Kiepe allerlei Tand mit sich führte. Obwohl er bescheiden und freundlich auftrat, misstraute Loretta ihm von Anfang an. Da ihr Vater wieder einmal unterwegs war und ihre Mutter mit den schlimmen Kopfschmerzen zu Bett lag, die sie immer häufiger plagten, wagte sie, dem *Gefühl* zu folgen und die Stallungen zu betreten. Sie kam gerade noch rechtzeitig, um ihre kleine Schwester Mechthild zu retten. In einer dunklen Ecke des Stalls war der Krämer gerade dabei, den Rock des weinenden Kindes hochzuschieben, das er zuvor ins Stroh geworfen hatte. Bei Lorettas Anblick flüchtete er.

»Er hat mir ein rotes Haarband geschenkt«, schluchzte Mechthild, »und versprochen, mir neugeborene Kätzchen zu zeigen.«

Nachdem sie die Schwester getröstet hatte, mahnte Loretta die Kleine trotz ihrer Wut auf den Kerl: »Du darfst mit niemandem darüber sprechen, was hier geschehen ist. Sonst werden wir alle bestraft. Du, weil du arglos mitgegangen bist, der Krämer, weil er dir ein Leid antun wollte, und ich, weil ich es ahnte und dich gefunden habe.«

»Aber warum solltest du denn bestraft werden?«, fragte Mechthild ungläubig. »Du hast mich doch gerettet!«

Loretta spürte die vertraute Verbitterung. *Ich bin auch gescholten worden, nachdem ich Rüdiger gerettet habe*, lag es ihr schon auf der Zunge. Doch sie verkniff sich die Bemerkung. »Versprich es mir«, bestand sie stattdessen auf ihrer Bitte.

Angesichts der beiden Ritter aus Hunolstein schauderte Loretta nun erneut zusammen. Heute war das *Gefühl* noch stärker als vor einigen Wochen gegenüber dem Krämer. Diese Männer führten trotz ihrer vollendeten höfischen Manieren etwas Böses im Schilde. Aber was konnte das sein?

Während des ungewohnt üppigen Abendmahls zu Ehren der Gäste lauschte Loretta mit sittsam gesenktem Blick der Unterhaltung. Die Männer waren in Geschäften hier, so viel verstand sie schließlich. Was dies genau für Geschäfte waren, erschloss sich ihr jedoch nicht.

Dagegen fiel ihr auf, dass ihr Vater ungewohnt ungezwungen und fröhlich war und selbst ihre im Alltag immer verhärmt wirkende Mutter unter den Scherzen und Komplimenten der fremden Herren aufblühte. *Einst war meine Mutter eine schöne Frau*, dachte Loretta bedrückt. *Doch die Sorgen lassen sie vorzeitig altern*.

Warum also quälte sie schon wieder diese seltsame Unruhe? Die Gäste schienen doch Glück ins Haus zu bringen.

»Welche Geschäfte macht mein verehrter Vater mit diesen Herren?«, wagte Loretta ihre Mutter schließlich zu fragen. Sie beaufsichtigten gemeinsam die Aufhebung der Tafel, um das immer hungrige Gesinde daran zu

hindern, sich an den Resten des gebratenen Wildschweins gütlich zu tun.

Obwohl sich ihr Vater bereits mit den Gästen zurückgezogen hatte, um nach dem Nachtmahl noch ausgiebig zu zechen, schaute Jeanne sich um, ehe sie leise antwortete. »Diese Frage schickt sich nicht, meine Tochter«, unternahm sie einen schwachen Versuch, sich an die Gebote ihres Eheherrn zu halten.

Loretta schlug die Augen nieder. »Verzeiht meine Neugier, Frau Mutter.« Eine kurze Weile schwieg Jeanne still. Dann ging Loretta's Rechnung auf. Längst hatte sie entdeckt, dass sie durch Drängen und Beharren nichts bei ihrer Mutter erreichte. Gab sie jedoch scheinbar nach, kam sie häufig ans Ziel.

So war es auch heute. »Dein Vater hat den Vögten von Hunolstein die Burg mit dem dazugehörigen Land verpfändet. Sie haben uns fast eintausendfünfhundert Pfund Heller gegeben. Damit können wir die aufdringlichsten Gläubiger bedienen und kommen doch sicher über den nächsten Winter. Auch die Ausstattung deines Bruders Rüdiger kann dein Vater bezahlen, wenn dieser im Frühjahr zum Ritter geweiht wird.«

Loretta war entsetzt. Das *Gefühl* verstärkte sich noch. »Aber so werden Schulden durch neue Schulden beglichen«, wandte sie ein.

Ihre Mutter zuckte die Schultern. »Das ist schon seit Jahren so, mein Kind. Burg Hunolstein ist eines der letzten wertvollen Güter, die uns geblieben sind.«

»Doch nun gehört sie den Vögten!«

Jeanne schüttelte energisch den Kopf. »Dein Vater behält alle Rechte als Lehnsherr, Loretta. Die Schuld wird mit den Jahren durch die Pacht der dazugehörigen Dörfer

beglichen. Vogt Nikolaus hat gelobt, deinem Vater freien Zugang zu Hunolstein zu gewähren, wann immer er es wünscht, und auch seine Gefolgsleute zu beherbergen und zu verköstigen, wenn es einmal erforderlich ist. Wir könnten sogar dort wohnen, wenn dein Vater es so wünscht.«

Loretta war nicht überzeugt. »Und was haben die Erbvögte dann davon, das Geld zu verleihen?«

Wie schon so oft reagierte Jeanne verblüfft angesichts Lorettas logischer Schlussfolgerungen. Sie überlegte. »Bei einem jüdischen Geldverleiher müsste dein Vater so hohe Wucherzinsen bezahlen, dass wir binnen kürzester Zeit ruiniert wären. Das wissen die edlen Herren und sind deinem Vater in seiner Notlage behilflich.«

»Und sie haben durchaus keinen eigenen Vorteil davon?«, zweifelte Loretta.

Jeanne verlor die Geduld. »Wenn du das wissen möchtest, solltest du deinen Vater selbst danach fragen. Womöglich bekommen die Herren einen geringen Zinsfuß für das Darlehen oder zusätzlich zu den Abgaben der Bauern noch das ein oder andere Fass Wein von unseren verbliebenen Gütern an der Mosel. Womöglich dürfen sie auch die Bauern zur Fron auf ihren eigenen Feldern heranziehen. Ich weiß es nicht. Dein Vater bespricht diese Dinge nicht mit mir.« Sie wandte sich ab und begann, ein beflecktes Tafeltuch zu zerknüllen.

Plötzlich war sich Loretta absolut sicher. »Diese Männer werden unseren Vater betrügen, Mutter«, entfuhr es ihr. »Ihr müsst ihn warnen. Sonst wird unserer Familie weiteres Unheil geschehen. Ich weiß es genau, denn ich habe die Gabe!«

Blitzschnell fuhr ihre Mutter zu ihr herum und legte ihr den Finger auf den Mund. Nach einem raschen Blick über die Schulter zischte sie: »Du weißt, dass es dir verboten ist, darüber zu sprechen, Loretta. Willst du dich und mich wieder in Schwierigkeiten bringen?«

Ihre sichtbare Angst ließ Loretta alle Vorsicht vergessen. »Aber Ihr wisst, dass ich recht habe, Mutter. Ich kann vorhersehen, wenn Schlimmes droht. Geht um Christi willen und sprecht mit unserem Vater!«

Der Schlag auf den Mund war zwar nicht hart, traf sie aber völlig unerwartet. Im Gegensatz zu Bernhard von Salm pflegte Jeanne ihre Kinder kaum jemals zu züchtigen.

»Schweig endlich still, Loretta, sonst lasse ich dich in deine Kammer sperren. Dein Vater will durchaus nichts von deinen Vorahnungen wissen!«

AUF DER EBENE VOR BRESCIA, JUNI 1313

Wieder stand eine unbarmherzige Sonne über der sumpfigen Ebene vor Brescia. Der Tag war womöglich noch heißer und schwüler als die vorangegangenen.

Obwohl es noch Vormittag war, schwirrten Schwärme von Stechmücken um Mensch und Tier und bereiteten ihnen zusätzlich Pein. Flüchtig kam Balduin der Gedanke, ob es nicht vielleicht diese Blutsauger waren, die den Menschen scharenweise den Fiebertod brachten. Allein heute Nacht waren fast fünfzig Tote zu beklagen gewesen.

Obwohl er sich vor dem Ankleiden von Kopf bis Fuß mit kühlem Wasser gewaschen hatte, strömte Balduin der Schweiß in Strömen aus allen Poren. Da nützte es auch nichts, dass er auf den Ornat des Bischofs verzichtet hatte und nur mit Hemd und Hose aus leichter venezianischer Seide bekleidet war. Im Gegenteil spürte er immer wieder die Stechmücken, die sich von dem dünnen Stoff nicht abhalten ließen.

Rund um den Platz begann die Menge an den drei dafür vorgesehenen Seiten, Aufstellung zu nehmen. Scharen von Kämpfern strömten herbei und sammelten sich unter den Bannern ihrer Anführer. Dahinter erklimmen Knappen, Lagerbedienstete und Weiber aus dem Tross, teils mit ihren Kindern auf dem Arm, die niedrigen hölzernen Tribünen.

Von seinem Zelt aus musterte Balduin die Stadtmauer von Brescia. Die Hinrichtungsstätte war so weit von der aufständischen Stadt entfernt, dass auch der Pfeil eines geübten städtischen Bogen- oder Armbrustschützen keinen Schaden anrichten konnte. Andererseits sollte auch das Volk von Brescia von den Mauerkronen aus aufgrund der frei bleibenden Seite des Platzes einen ungehinderten Blick auf die Hinrichtung haben. Schon begann sich auch dort eine Menschenmenge zu sammeln. Balduin spürte einen sauren Geschmack im Mund.

Bis zuletzt hatten Heinrichs Gattin Margarete und er selbst seinen Bruder um Mäßigung gebeten. Wäre es nicht besser, Tebaldo Brusato gegen die Zusage der bedingungslosen Übergabe der Stadt freizulassen, um so rasch wie möglich gegen Florenz zu ziehen? Diese Stadt, die alle oberitalienischen Aufstände mit ihrem unermesslichen Reichtum schürte, musste unter allen

Umständen unterworfen werden! Dagegen war Brescia unbedeutend. Doch sein Bruder hatte sich nicht erweichen lassen.

Die Sonne kletterte höher. Es war Zeit aufzubrechen. Seufzend griff Balduin nach einer Karaffe mit Wein, die auf einem niedrigen Tischchen im kümmerlichen Schatten seines Zeltes stand. Er nahm einen kräftigen Schluck und spie ihn sofort wieder aus. Es war bester Rotwein aus der Toskana, der nun durch die Hitze schal und lauwarm geworden war. Immerhin vertrieb er den widerlichen Geschmack in seinem Mund.

Mit schweren Schritten näherte er sich der Ehrentribüne gegenüber der zur Stadtmauer hin offenen Seite des Platzes und setzte sich auf den für ihn bestimmten, mit rotem Samt bezogenen Schemel. Plötzlich traf ihn ein heftiger Schlag im Nacken. Er fuhr herum. Hinter ihm stand Heinrich und hob grinsend die Hand. Auf seiner Handfläche erkannte Balduin die schwarzen Überreste eines Insekts. »Verzeiht meine grobe Begrüßung, werter Bruder. Aber dieses Untier tat sich gerade an Euch gütlich.«

»Ich danke Euch«, erwiderte Balduin förmlich. Ihm war nicht nach Scherzen zumute. Zu furchtbar würde das Schauspiel werden, das nun vor ihnen lag.

Hinter Heinrich erklimm Margarete die Stufen der Tribüne. Balduin konnte ihr ansehen, dass auch sie sich elend fühlte. Ihre Haut wirkte wächsern, dunkle Ringe lagen unter ihren Augen. Feine Schweißperlen standen auf der hohen Stirn unter dem Schleier aus feinstem Linnen. Eine Kammermagd fächelte der Königin mit einem Wedel aus Pfauenfedern Kühlung zu. Doch es schien nicht viel zu nutzen. Mit einer Handbewegung

bedeutete Margarete der Frau, mit dem Fächeln aufzuhören, nachdem auch sie ihren Platz eingenommen hatte. Balduin fiel auf, dass sie Heinrichs Blick sorgsam mied.

Der König spürte die Missbilligung, die ihm von seinen engsten Vertrauten entgegenschlug. Sein Gesicht nahm einen grimmigen Ausdruck an, während er sich zwischen Balduin und seine Gemahlin auf den vergoldeten Sessel setzte.

»Ich hoffe, Ihr bewahrt Haltung, edle Dame, wie es einer Königin wohl ansteht«, zischte er Margarete mit zusammengebissenen Zähnen zu.

Trotz ihrer Schwäche fuhr Margarete zu ihrem Gatten herum. Ihre dunklen Augen sprühten vor Zorn. »So gewährt dem Todgeweihten zumindest eine gnädige Hinrichtungsart, werter Gemahl. Lasst ihn enthaupten, wie es sich für einen Edelmann geziemt, der sein Leben verwirkt hat.«

Heinrich schüttelte störrisch den Kopf. »Er wird die Strafe erleiden, die das Gesetz für Majestätsverbrecher vorgesehen hat.« In seiner Erregung verzichtete er auf jede Höflichkeitsformel. »Habt Ihr bereits vergessen, dass er den Tod meines Bruders Walram auf dem Gewissen hat?«

»Walram fiel im ehrlichen Kampf, Bruder, wie es jeder Krieger befürchten muss. Dass Brusato das Treffen anführte, war reiner Zufall«, mischte sich Balduin ein.

Heinrich blieb uneinsichtig. »Walram könnte noch heute am Leben sein, wenn dieser Verräter die Stadt nicht gegen uns aufgewiegelt hätte.« Sein Zorn machte ihn ungerecht. »Aber vielleicht bedeutet Euch beiden sein Tod ja nichts. Ich jedenfalls habe Walram geliebt.«

Die Königin zuckte zurück, als hätte Heinrich sie geschlagen. Auch Balduin wurde nun zornig. »Hütet Eure Zunge, Bruder! Ihr wisst sehr wohl, wie teuer uns Walram war. Auch ein gewählter König hat nicht das Recht, die Gefühle seiner Getreuen mit Füßen zu treten.« Er betonte demonstrativ das Wort »gewählt«.

Heinrich und Balduin funkelten sich wütend an. Die Edelleute rings um sie herum wurden aufmerksam und begannen zu tuscheln. Margarete senkte den Kopf und bedeckte ihr Gesicht mit dem Schleier.

Doch bevor die Brüder ihre Auseinandersetzung fortsetzen konnten, ertönten die Hörner der Herolde. Der Zug mit dem Verurteilten näherte sich dem Richtplatz. Von Bewaffneten in voller Rüstung flankiert, stand Tebaldo Brusato mit gefesselten Händen aufrecht auf dem Ochsenkarren, dem der Henker voranging. Neben Brusato saß ein Dominikanermönch, den sich der Gefangene als Beichtvater erbeten hatte. Vor der Ehrentribüne hielt die Gruppe an.

Brusato schüttelte die Hände ab, die ihn grob vom Wagen zerren wollten. Mit hochoberem Kopf trat er vor Heinrich und blickte ihm geradewegs in die Augen, während sein Todesurteil verlesen wurde.

Unwillkürlich bewunderte Balduin die Haltung des Verurteilten. Brusato war ein kräftiger Mann von vielleicht vierzig Jahren mit dichtem, noch kaum ergrautem Haar und buschigen Augenbrauen. Unter dem sackförmigen leinenen Büsserhemd ahnte man seine kräftigen Muskeln. Der Erzbischof seufzte. Brusatos robuste Natur würde die Hinrichtung nur noch grausamer machen.

Heinrich trat an den Rand der Tribüne und fixierte den Aufrührer. »Habt Ihr ein letztes Wort der Reue zu sagen, Brusato? Es würde Euch einen gnädigeren Tod einbringen.«

Balduin merkte auf. Waren ihre Bitten doch nicht vergeblich gewesen? Es war schließlich möglich, die entsetzliche Prozedur auch am bereits entseelten Körper zu vollziehen.

Doch Brusato schüttelte den Kopf. »Was wollt Ihr von uns, deutscher Heinrich?«, zitierte er zu Balduins Entsetzen einen Mailänder Aufrührer. »Niemand hat Euch gerufen, niemand will Euch zum König. Ihr habt kein Recht auf die Herrschaft in unseren freien Landen.« Durch die Menge lief ein entrüstetes Raunen. Diejenigen, die kein Italienisch verstanden, ließen sich Brusatos Worte von ihren Nachbarn übersetzen.

Wie von einer Natter gebissen, fuhr Heinrich zu Margarete herum. »Da seht Ihr, meine Dame, was mein Gnadenerweis bewirkt. Ich hätte befehlen sollen, ihm auch noch die Zunge herauszureißen, bevor er gevierteilt wird.«

Auf seine herrische Geste hin führten die Henkersknechte vier kräftige Pferde herbei. Mit einem Ruck rissen diese dem Verurteilten das Hemd herunter und banden Arme und Beine des nun völlig Entblößten an die Sattelknäufe der Pferde. Grotesk gespreizt hing der Körper Brusatos zwischen den Tieren.

Wieder gab Heinrich ein Zeichen. Die Henkersknechte trieben die Pferde mit Peitschenhieben an, jedes in eine andere Ecke des Platzes.

Sofort übertönten die markerschütternden Schreie des Verurteilten jedes Geräusch auf dem mit Schaulustigen

überfüllten Platz. Balduin richtete seinen Blick starr geradeaus, knapp an dem furchtbaren Geschehen vorbei, doch so, dass die Umstehenden nicht bemerkten, dass er den schrecklichen Tod Brusatos auszublenden versuchte. Verschwommen nahm er wahr, dass in der Ferne Gestalten in Waffenröcken des königlichen Heeres von den Mauern Brescias gestürzt wurden. Also nahmen die Einwohner der Stadt für den Tod ihres Anführers unmittelbar Rache an den gemachten Gefangenen. Erst später, bei der Bergung der Leichen, sollten sie erkennen, dass ihre Kämpfer vor ihrem Tod aufs grausamste verstümmelt worden waren.

Endlich verstummte das furchtbare Gebrüll. Undeutlich sah Balduin eins der Pferde an ihm vorbeistürmen, am Sattelknauf baumelte ein blutender Körperteil. Balduin konnte nicht erkennen, ob es ein Arm oder ein Bein des Gerichteten war. Da ließ ihn ein anderes Geräusch herumfahren.

Entsetzt und beschämt erkannte er, dass sich Margarete vor den Augen des ganzen anwesenden Hofstaates auf der Tribüne erbrochen hatte. Ihr kostbares helles Gewand aus feinsten Seide war mit hässlichen grünen Flecken übersät.

Wutentbrannt stürzte Heinrich auf seine Gemahlin zu, die Hand bereits zum Schlag erhoben. Doch mitten in der Bewegung hielt er inne. Wie ein waidwundes Reh sah Margarete ihn an.

Balduin erkannte sofort, was seinen Bruder davon abhielt, seine Frau zum ersten Mal in ihrer glücklichen Ehe zu schlagen. Margaretens Gesicht war nun nicht mehr bleich, sondern tiefrot. Ihre dunklen Augen glänzten im

Fieber. Dann sank sie ohnmächtig in die Arme ihres Gatten.

»Der Herrgott stehe uns bei«, flüsterte Balduin. »Die tödliche Seuche hat sie ergriffen.«

BURG BLIESKASTEL, OKTOBER 1313

»Verehrter Herr Gemahl, was ist Euch geschehen?«

Loretta hatte ihre Mutter seit langer Zeit nicht mehr so besorgt um den Vater erlebt.

Auch sie selbst war zu Tode erschrocken, als Bernhard von Salm mit einem dicken Verband um den Kopf und rotbraun getrockneten Blutflecken auf dem zerrissenen Waffenrock über die Zugbrücke in den Burghof von Blieskastel ritt. So streng der Graf ihr gegenüber auch war, er war ihr Vater, und einen Rest Kindesliebe für ihn bewahrte sie noch immer in ihrem Herzen. Manchmal träumte sie sogar des Nachts von den unbeschwerten Zeiten, in denen ihre Mutter auch in Gegenwart ihres Gemahls noch lachte und Bernhard von Salm mit seinen Kindern im Burghof Ball spielte. Wie alt war sie gewesen, als er sie hoch in die Luft gehoben und rundherum geschwenkt hatte, bis sie vor Vergnügen jauchzte? Wahrscheinlich nicht älter als drei oder vier Jahre. Es war sehr lange her.

Und dennoch ... was sollte aus ihnen allen werden, wenn sie den Vater vor der Zeit verloren? Das von den Hunolsteinern geliehene Geld war durch die Begleichung älterer Schulden zum größten Teil schon wieder aufgebraucht. Das hatte ihr die Mutter weinend in einer schwachen Stunde erzählt.

Ihrem Vater folgten vier der fünf Dienstmännern, mit denen er vor einigen Tagen aufgebrochen war, um nach seinen zwei Gütern an der Mosel zu sehen. Dort war die Weinlese gerade in vollem Gange, und er wollte die kostbare Ernte vor dem Zugriff weiterer Gläubiger schützen.

Mit ineinander verkrampften Händen musterte Loretta die Gruppe verstohlen. Auch die Waffenröcke der Knechte waren zerrissen und blutbefleckt, mehrere Männer schienen verwundet zu sein.

»Man hat uns betrogen«, knirschte Bernhard von Salm, als er unbeholfen vom Pferd stieg. Offensichtlich hatte er auch eine Beinwunde davongetragen.

»Vom wem spricht Ihr, mein Gemahl?«

»Von Vogt Nikolaus, diesem Schuft«, schimpfte Bernhard von Salm ohne Rücksicht auf das herbeieilende Gesinde.

»Vogt Nikolaus von Hunolstein? Was hat er Euch getan?«

»Sein Wort hat er gebrochen, dieser Verräter! Wir beehrten auf unserer Durchreise nur ein Nachtlager auf der Burg, die noch immer mein Lehen ist. Doch als wir ankamen, fanden wir die gräflichen Wohnräume durch seine Familie belegt und sollten mit einem Quartier in den Stallungen vorliebnehmen. Als ich Nikolaus zur Rede stellte, wurde er frech und bezeichnete sich selbst als den rechtmäßigen Burgherrn. Schließlich habe er teuer dafür bezahlt.«

Loretta sah, dass ihre Mutter bleich wie ein frisch gewaschenes Laken wurde. »Und was geschah dann?«

»Ich zog natürlich mein Schwert, um ihn zur Vernunft zu bringen. Doch weit gefehlt! Es kam zum Kampf, und

schließlich mussten wir der Übermacht seiner Besatzung weichen. Ich selbst und drei der Getreuen wurden verwundet.«

Jeanne schlug entsetzt die Hände vor den Mund. Loretta überlief es heiß und kalt. Also hatte das *Gefühl* sie erneut nicht getrogen!

In diesem Moment rannte eine Frau über den Burghof. Es war Gisa, die alte Köchin. »Wo ist mein Walter, Herr?«, schrie sie und warf sich vor Bernhard von Salm auf die Knie in den matschigen Burghof. »Wo ist mein Sohn?«

Bernhard wich ihrem Blick aus und starrte zu Boden. »Walter trug im Kampf eine schwere Wunde davon. Er verblutete uns unter den Händen. Wir konnten nichts mehr für ihn tun.«

Die Köchin schrie auf und sank wimmernd in den Dreck. Sie wehrte die Mägde ab, die ihr Beistand leisten wollten. Auch Loretta schossen die Tränen in die Augen. Walter war ein freundlicher Mann gewesen. Er hatte sie einst das Reiten gelehrt, das ihr der Vater nunmehr verboten hatte.

Bernhard von Salm hob in einer hilflosen Geste die Hände. »Wir mussten aus der Burg fliehen und bei Nacht und Nebel Zuflucht in einem Bauerngehöft suchen. Dort haben wir Walter begraben und zwei Tage ausgeruht, bis wir wieder reisefähig waren.« Er holte tief Luft. »Dabei erfuhren wir außerdem, dass der verfluchte Nikolaus sich überall als neuer Burgherr ausgibt. Er hat den Bauern die Pacht erhöht und diese erbarmungslos eingetrieben, obwohl die Ernte in diesem Jahr schlecht ausgefallen ist. Zudem hat er die Hörigen so lange zum Frondienst auf seinen eigenen Feldern gepresst, dass ein

Teil ihres ohnehin mageren Ertrags auf dem Halm verdarb, als ein Unwetter hereinbrach. Viele Getreidevorräte sind verschimmelt und ungenießbar. Die Leute haben Furcht vor dem kommenden Winter.«

Jeanne stöhnte auf. Auch Loretta fühlte sich wie gelähmt. So streng ihr Vater auch oftmals mit dem Burggesinde und der eigenen Familie verfuhr, seinen Bauern war er zeitlebens ein gerechter Herr gewesen. Er hatte sie nie unterdrückt und ausgepresst, wie es andere Grundbesitzer taten, mochten seine Schulden auch noch so hoch sein.

Sie nahm all ihren Mut zusammen und sprach ihren Vater an. »Aber Ihr habt ihm die Burg doch nicht verkauft, sondern nur verpfändet, Herr Vater.«

In seiner Erregung gab der Graf etwas preis, was er unter anderen Umständen nie vor so zahlreichen Zuhörern eingestanden hätte. »Der Bastard hat mich vor aller Augen und Ohren verhöhnt. Die Burg Hunolstein betrachte er als sein Eigentum, bis die Schuld auf den letzten Heller zurückgezahlt sei, rief er mir nach.« Eine Spur Verzweiflung mischte sich in seine Stimme. »Sie ist eins der wertvollsten Güter derer von Salm und seit Generationen in unserem Besitz. Ich habe meinem Vater auf dem Sterbebett versprochen, sie nie zu verlieren.«

In diesem Moment begann Jeanne zu schluchzen. »Das ist alles meine Schuld, mein Gemahl«, klagte sie zu jedermanns Überraschung. In ihrer Verzweiflung schlug sie sich heftig vor die Brust. Dann sank sie neben der wimmernden Köchin in den Matsch.

Angesichts der Schwäche seiner Frau besann sich Bernhard von Salm wieder auf seine Würde als Burgherr. »Was redet Ihr da, Madame?«, sprach er seine Frau auf

Französisch an. Und als es nichts nutzte, fügte er in schärferem Ton hinzu: »Bewahrt Haltung und nehmt Euch zusammen.«

Aber Jeanne schien ihn gar nicht zu hören. »Loretta hat es gewusst, mein Gemahl«, weinte sie. »Sie hat mich im Sommer, als die Vögte bei uns zu Gast waren, gewarnt. Doch ich habe nicht gewagt, die Warnung an Euch weiterzugeben.«

»Was ficht Euch an?«, fuhr Bernhard von Salm seine Ehefrau an. Er sprach jetzt wieder Deutsch, so dass das umstehende Gesinde jedes Wort verstehen konnte. »Das ist nicht der Moment für weibische Torheiten.«

Loretta versuchte, ihrer Mutter zu Hilfe zu kommen. »Aber es ist wahr, Vater.«

Doch damit machte sie alles noch schlimmer. »Schweig«, herrschte ihr Vater sie an. »Du sprichst nur, wenn du gefragt wirst.«

Aber Jeanne war nun nicht mehr zu halten. Zitternd deutete sie auf ihre Tochter. »Sie hat die Gabe«, klagte sie. »Sie hat die Gabe und gewusst, dass es so kommen würde. Nun haben wir Hunolstein verloren, weil Ihr nicht wahrhaben wollt, dass sie Unheil vorhersehen kann. Und Gisas Sohn Walter ist tot.« Sie begann, immer heftiger zu schluchzen. Ihr Atem ging stoßweise, sie krümmte sich zusammen und rang in einem heftigen Weinkrampf nach Luft.

Angesichts der Vorwürfe seiner Frau verlor nun auch Lorettas Vater die Beherrschung. »Welche Gabe?«, fauchte er. »Meint Ihr damit die Phantastereien dieses geltungssüchtigen jungen Dings?« Er machte eine wegwerfende Geste in Richtung Loretta. »Glaubt Ihr, die Gabe«, er spie das Wort geradezu aus, »hätte uns vor

diesem Unglück bewahrt? Soll ich mich nach dem nichtigen Geschwafel einer eitlen Jungfer richten?« Er hinkte auf Jeanne zu und fasste sie am Arm. »Steht auf, Madame, und kommt mit ins Haus. Tretet meine Ehre nicht vollständig in den Staub!«

Doch Jeanne konnte nicht aufhören, zu schluchzen und nach Atem zu ringen. Da zerrte Bernhard von Salm sie grob in die Höhe und zerriss dabei ihr Gewand. Das Gesinde stöhnte entsetzt auf.

Einen Moment waren alle Beteiligten wie gelähmt. Bernhard von Salm fasste sich als Erster. »Hilf deiner Mutter ins Haus«, raunzte er Loretta an. »Und ihr«, er zeigte auf die umstehenden Knechte und Mägde, »habt ihr nichts Besseres zu tun, als Maulaffen feilzuhalten? Macht, dass ihr zurück an die Arbeit kommt!«

Angesichts seiner Wut stob das Gesinde auseinander wie eine Schar aufgescheuchter Hühner. Bernhard folgte den Frauen in die Halle und schlug die schwere Tür hinter sich zu, dass es nur so krachte.

»Also«, mühsam beherrscht musterte er die beiden Frauen, »werdet ihr nun zur Vernunft kommen? Ist nicht alles schon schlimm genug? Auch ohne dieses törichte Gefasel?«

Empörung schoss wie eine lodernde Flamme durch Lorettas Körper und verdrängte ihr Entsetzen und ihre Furcht vor dem Vater. Sie hob trotzig den Kopf und sah Bernhard von Salm geradewegs in die Augen.

»Meine Mutter spricht die Wahrheit, Herr Vater, ob Ihr es hören wollt oder nicht. Ich *habe* dieses Unheil vorhergesehen und hätte uns alle davor bewahren können, wenn Ihr es zugelassen hättet.« Sie wich nicht zurück, als ihr Vater mit erhobener Hand auf sie zukam.

Mitten in der Bewegung hielt Bernhard von Salm inne.
»Es hilft nichts, dich zu züchtigen. Wenn ich wenigstens
Frieden in meinem eigenen Heim haben will, musst du
aus dem Haus. Ich suche dir einen Gemahl. Der mag sich
dann mit deiner Gabe und anderen Torheiten
herumplagen.«

KAPITEL 3

ROM, 29. JUNI 1314

An der Seite seines Bruders schritt Balduin aus der Laterankirche in Rom. Auf dem Haupt trug Heinrich die schwere, von edlen Juwelen strotzende Kaiserkrone. Bekränzte Kinder streuten Blumen auf den Weg, bevor der gerade gesalbte Herrscher des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation seinen Fuß darauf setzte. Knechte warfen kleine Münzen unter die jubelnde Menge am Wegrand. Es hätte der glanzvollste Tag im Leben seines Bruders und auch seines eigenen werden sollen. Doch heute war alles anders als an dem Tag, an dem Balduin freudestrahlend Zeuge von Heinrichs Krönung zum römisch-deutschen König in der Aachener Pfalzkapelle gewesen war.

Da fehlte zum einen Margarete, die schöne Königin. Sie war vor einem halben Jahr in Genua in der Blüte ihrer Jahre gestorben, an den Spätfolgen jenes tückischen Fiebers, das sie sich vor Brescia geholt hatte. Seither hatte Balduin seinen Bruder nicht mehr lachen gesehen.

Auch heute schritt er mit toderner Miene zu seinem prächtigen Schimmel. Nach dem Triumphzug durch die Straßen, die nicht vom Feind besetzt waren, würde es nach alter Sitte ein Krönungsmahl unter freiem Himmel auf dem Aventin, einem der sieben Hügel Roms, geben.

War Heinrich und mit ihm das Geschlecht der Luxemburger nun endlich am Ziel? Erschrocken stellte Balduin fest, dass er die Frage im Stillen verneinte.

»Hättest du doch nur auf mich und dein Weib gehört«, murmelte er mit zusammengebissenen Zähnen, als er sein eigenes Pferd bestieg.

Freilich, Heinrich war seit mehr als fünfzig Jahren der erste zum Kaiser gesalbte deutsche König. Doch um welchen Preis?

Obwohl sich Brescia schließlich ergeben hatte, bestrafte Heinrich die Stadt viel zu hart. Sie verlor all ihre Rechte, musste eine immens hohe Entschädigungssumme aufbringen und Geiseln stellen. Die Stadtbefestigung wurde dem Erdboden gleichgemacht, so dass Brescia nun völlig schutzlos war.

Infolgedessen war der Papst in Avignon über Heinrich verärgert. Auch der französische König Philipp, dem Heinrich einst Treue geschworen hatte, opponierte nun offen gegen seinen ehemaligen Lehnsman.

Dann überschlugen sich die Ereignisse: Robert von Anjou, der König von Neapel, stellte sich auf die Seite der aufständischen oberitalienischen Städte und schickte seinen Bruder Johannes mit einem Söldnerheer nach Rom. Die neapolitanischen Truppen besetzten das Gebiet rund um den Petersdom, um die Kaiserkrönung zu verhindern, die nach altem Brauch nur dort vollzogen werden konnte. Nicht huldigende Massen, sondern verlustreiche Straßenkämpfe erwarteten Heinrich mit seinem durch die Seuche dezimierten Heer, als er die Stadtgrenze von Rom erreichte.

Vergeblich versuchten Heinrichs Truppen, das Gebiet um St. Peter freizukämpfen. Schließlich verlor der König, wie schon vor der Krönung in Aachen, die Geduld. Obwohl es dazu einer Sondererlaubnis des Papstes bedurfte, drängte er auf die Kaiserkrönung in

der Lateranbasilika, der ehrwürdigen, nun jedoch baufälligen Kathedrale der römischen Bischöfe.

Um weiteres Blutvergießen unter der Bevölkerung zu verhindern, stimmten die von Papst Clemens nach Rom entsandten Kardinäle der Krönung schließlich widerwillig zu, obwohl die Erlaubnis des Papstes noch nicht eingetroffen war. Trotz des schönen Scheins, den sein Bruder heute zu wahren versuchte, war jedermann klar, dass diese Krönung am falschen Ort und ohne den Segen des Papstes eher eine Niederlage als ein glanzvoller Sieg war.

Dass Heinrichs Stern sank, war Balduin schon länger bewusst. Seit Margaretes Tod hatte sich sein Bruder mehr und mehr zu seinem Nachteil verändert und reagierte gegenüber seinen Gegnern zunehmend rachsüchtig und ungerecht. Er hatte seine Frau über alles geliebt und machte seine Feinde für ihren Tod mitverantwortlich. Obwohl sie sich im Laufe des Italienfeldzugs oft nicht einig gewesen waren, hatte Margarete bis zuletzt einen mäßigenden Einfluss auf Heinrich gehabt. Jetzt schimpfte man seinen Bruder nicht nur in den aufständischen italienischen Städten, sondern auch an den europäischen Königshöfen und sogar im Papstpalast offen einen Tyrannen und spottete über seinen Allmachtsanspruch, den er mit der Kaiserwürde verband.

Was lerne ich daraus für mich selbst?, sinnierte Balduin auf dem Weg zum Aventin. *Vermische niemals Liebe und Politik, wie es mein Bruder tat. Beides sollte nichts miteinander gemein haben.*

Und lass den Besiegten ihren Stolz und ihre Würde. Behandle sie mit gütiger Strenge und mache sie zu

deinen Verbündeten, nicht zu deinen Feinden. Sonst verlierst du auch deine Freunde. Liefen nicht immer mehr Heinrich ehemals wohlgesinnte Städte zu den Aufständischen über?

Und sei listig wie ein Fuchs! Verrate niemandem deine Pläne, bevor du sie nicht in die Tat umgesetzt hast, schloss Balduin seine Überlegungen ab. War Heinrich in seinem naiven Glauben, dass sein Herrschaftsanspruch auch im fernen, seit dem Ende der Staufer unabhängigen Italien Gültigkeit besäße, nicht jederzeit zu durchschauen gewesen? So musste er zwangsläufig scheitern.

Der Aventin kam in Sicht. Schon von weitem konnten die Ankömmlinge die prächtigen Baldachine aus Goldbrokat erkennen, die über der kaiserlichen Tafel errichtet worden waren. Verlockende Düfte umschmeichelten sie, je näher sie den über und über mit Speisen und Früchten beladenen Tischen kamen.

Heinrich saß ab. Die hohen Gäste zogen an ihm vorbei, um ihm zu huldigen. Auch Balduin beugte sein Knie vor dem Bruder und küsste den ihm dargebotenen Krönungsring.

Als er sich erhob, trafen sich ihre Blicke. Immer noch ohne ein Lächeln, doch unverkennbar, stand Triumph in den blassblauen Augen Heinrichs. »Bruder, nun ist es vollbracht. Ich bin der mächtigste Herrscher der Christenheit. War die Krönung heute nicht weitaus glanzvoller und prächtiger als die in Aachen und Mailand?«

Dort hatte sich Heinrich im Januar des vergangenen Jahres zum König der Langobarden krönen lassen.

Balduin biss sich auf die Lippen. Was sollte er antworten? Eine Lüge widerstrebte ihm von ganzem Herzen. Aber würde sein Bruder die Wahrheit ertragen können?

In diesem Moment ertönte ein ohrenbetäubendes Krachen. Ein Stein, so groß wie eine Melone, war mitten zwischen den Speisen auf der festlich gedeckten Tafel neben ihnen eingeschlagen. Gleichzeitig ertönten Schreie und Wehklagen. Fassungslos sah Balduin einen Pagen zu Boden stürzen. Aus seiner Brust ragte ein Pfeil.

»Die Neapolitaner! Sie greifen die Festgesellschaft an.«

Kurzentschlossen packte Balduin seinen Bruder am Arm. »Kommt weg, Heinrich. Hier seid Ihr Eures Lebens nicht sicher.«

Mit zornrotem Gesicht riss Heinrich sich los. »Meint Ihr, ich lasse mich am Tag meiner Krönung von diesen Wegelagerern einschüchtern? Heda, ihr Feiglinge!«, rief er den davonestürzenden Festgästen nach. »Bleibt und teilt mit Eurem Kaiser das Krönungsmahl.«

Doch niemand schenkte seinen Worten Beachtung. Als ein weiterer Pfeil durch die Luft sirrte und Heinrich nur um Haaresbreite verfehlte, verlor Balduin die Beherrschung.

»Verhaltet Euch in Eurem Größenwahn nicht wie ein Narr, Heinrich!«, schrie er seinen verblüfften Bruder an.

»Bringt Euch endlich in Sicherheit! Ihr mögt heute die Kaiserwürde erlangt haben. Aber nicht die Unsterblichkeit!«

BURG BLIESKASTEL, MÄRZ 1315

»Also ist es beschlossene Sache, Graf Johann.«

Johann von Starkenburg-Sponheim nickte. »So ist es, werter Bernhard. Eure Tochter Loretta wird meinen ältesten Sohn Martin ehelichen. Ihr zahlt eine Mitgift von zweitausendzweihundert Pfund Hellern in Raten von vierhundertvierzig Pfund jährlich. Ich überlasse dem jungen Paar die Burg Herrstein samt den Einkünften der dazugehörigen Güter und außerdem das wohlhabende Dorf Niederwörresbach. Diese Besitztümer bringen mehr als vierhundertfünfzig Pfund Heller jährliches Einkommen ein. Mehr als genug, um ohne Sorgen davon leben zu können.«

Zu seinem Erstaunen hatte Bernhard von Salm noch einen Einwand. »Auf Niederwörresbach erhebt auch der kriegerische Kyrburger Anspruch. Glaubt Ihr, dass er auf Dauer Ruhe geben wird?«

Johann schnaubte. »Das glaube ich sehr wohl, mein Freund. Friedrich von Kyrburg hat seine letzte verlorene Fehde noch nicht verwunden. Er dürfte noch eine Weile damit beschäftigt sein, seine Wunden zu lecken.«

Doch Bernhard war immer noch nicht zufrieden. »Welches Witwengut wird Loretta erhalten?«

»Burg Herrstein wird ihr am Tag der Hochzeit als Wittum überschrieben, um sie und ihre Kinder für den Fall eines frühen Ablebens meines Sohnes abzusichern. Die Urkunde werde ich gleich nach meiner Rückkehr in Starkenburg aufsetzen lassen.«

Jetzt endlich zeigte sich ein breites Lächeln auf Bernhard von Salms zerfurchtem Gesicht. »So wird alles zum Besten geregelt werden. Lasst uns nun darauf anstoßen.« Er hob seinen zinnernen Weinpokal und trank Johann zu. Johann erwiderte den Gruß, nicht ohne Erleichterung, dass ihm das heikelste Thema erspart blieb. Bei früheren

Gelegenheiten hatte Bernhard von Salm angedeutet, dass er Johann zum Verbündeten für eine Fehde gegen die Vögte von Hunolstein gewinnen wolle. Bislang hatte ihm Johann immer nur ausweichend geantwortet, aber heute war er mit dem festen Entschluss nach Blieskastel gekommen, diese Bitte abschlägig zu bescheiden. Er fühlte sich nicht dazu berufen, für Bernhard die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

»Ich bin so froh, dass sich nun alles zum Guten wendet«, räumte der stattdessen zu seinem Erstaunen ein.

Johann verkniff sich ein wissendes Lächeln. Selbst ins ferne Italien, in das er Kaiser Heinrich auf seiner Romfahrt begleitet hatte, war die Kunde von Bernhards vergeblicher Suche nach einem passenden Schwiegersohn für seine älteste Tochter gedrungen.

Dies lag keineswegs an irgendeinem Makel Loretas. Die Jungfer galt als sehr schön und darüber hinaus als für eine Frau ungewöhnlich klug. Der Grund war ein anderer. Kein Geschlecht von Rang wollte sich auf eine Verbindung mit der völlig überschuldeten Familie von Salm einlassen.

Martin wird wohl kaum etwas von der versprochenen Mitgift sehen, dachte Johann. Verstohlen betrachtete er sein Gegenüber.

Er kannte den Salmer seit ihren Jugendtagen und hätte ihre Beziehung, anders als Bernhard, nicht als Freundschaft bezeichnet. Dazu unterschieden sie sich zu sehr im Charakter.

Bernhard galt als unbesonnen und selbstgerecht. Er hatte das ehemals reiche Vermögen derer von Salm nahezu völlig mit sinnlosen Fehden und leichtsinniger Schuldenmacherei durchgebracht. Über den beständigen

Sorgen war er, kaum jenseits der vierzig, vorzeitig ergraut. Zudem munkelte man, dass er sich zunehmend der Trunksucht ergab. Seine aufgedunsenen Gesichtszüge mit den geplatzten Äderchen rund um die knollige Nase schienen dies zu bestätigen.

Wenn Loretta so schön und so klug ist, wie man es sich erzählt, ist dies zweifellos das Erbe ihrer Mutter Jeanne von Joinville.

Doch Jeanne war mittlerweile nur noch ein Schatten ihrer selbst. Es hieß, sie litte an einer beständigen Melancholie, die allen Glanz aus den Augen dieser ehemals ebenso so schönen wie lebhaften Frau aus uraltem französischem Adel vertrieben hätte.

Ich bin gespannt, was aus Loretta geworden ist, seitdem ich sie als kleines Mädchen im Dom zu Trier gesehen habe.

Plötzlich packte Johann das schlechte Gewissen. Vergleich er seinen Sohn Martin mit der stolzen Erscheinung des Erzbischofs Balduin, für den Loretta damals geschwärmt hatte, so zog sie als Ehefrau ohne Zweifel kein gutes Los.

Er schüttelte die unangenehmen Gedanken ab. »Quid pro quo«, murmelte er.

»Was habt Ihr gesagt?«

Johann hatte gar nicht bemerkt, dass er die Worte laut ausgesprochen hatte. »Nichts von Belang, mein Freund«, lenkte er ab. Um keinen Preis hätte er Bernhard eingestanden, dass er Martins schwächliche Konstitution als gerechten Ausgleich für die fehlende Mitgift ansah, die der Salmer nie würde aufbringen können, Ehevertrag hin oder her.

»So lasst jetzt Eure Tochter rufen, Graf Bernhard, und ihr die frohe Botschaft verkünden. Ich würde meine Bekanntschaft mit ihr gerne erneuern!«

Während sie auf das Mädchen warteten, nutzte Loretta's Vater die Gelegenheit, um Johanns Meinung zur politischen Lage einzuholen. »Wie stand es in Italien, als Ihr abgereist seid?«

Johanns Miene verdüsterte sich. »Nicht gut, werter Freund. Kaiser Heinrichs Heer ist durch unnütze Scharmützel und die im Sommer allgegenwärtige Fieberseuche arg dezimiert. Doch je schlimmer es wird, desto mehr betont Heinrich die göttliche Mission seines Kaisertums.«

»Es heißt, er habe den Anspruch der Weltherrschaft sogar gegenüber den Königen von England und Frankreich zum Ausdruck gebracht.«

Johann schnaubte. »Ja, und sich damit überall lächerlich gemacht. Es gelingt unseren Truppen nicht einmal, eine nach langer Belagerung endlich eroberte Stadt kaisertreu zu halten. Sobald Heinrichs Heer abgezogen ist, laufen die Besiegten wieder zum Feind über, sofern sie sich nicht zuvor gegenseitig zerfleischen. Es gibt kaum eine italienische Stadt, in der nicht mindestens zwei Geschlechter um die Vorherrschaft kämpfen.«

»Und wie verhält sich der Papst?«

»Clemens V. hat sich endgültig von Heinrich ab- und dem französischen König Philipp zugewandt. Er fürchtet, dass der Kaiser seinen Allmachtsanspruch auch auf seine eigenen Herrschaftsgebiete in Süditalien ausweiten will. Deshalb unterstützt er seinen Lehnsmann König Robert von Neapel im Kampf gegen Heinrich.«

Johann nahm einen Schluck aus seinem Weinpokal, bevor er fortfuhr: »Ich bin jedenfalls froh, dass ich mich nur bis zur Kaiserkrönung verpflichtet habe, Heinrich in Italien Gefolgschaft zu leisten. Trotzdem bin ich mit meinen Rittern noch fast ein Vierteljahr länger geblieben, bis mich dringende Geschäfte zurück auf die Starkenburg riefen.«

Er blickte vorsichtig auf. Doch Bernhard von Salm schien ihn nicht fahnenflüchtig schimpfen zu wollen, wie es einige fanatische Anhänger Heinrichs vor seiner Abreise getan hatten.

In diesem Moment öffnete sich die Tür. Loretta trat in Begleitung ihrer Mutter ein. Erst jetzt, wo Mutter und Tochter nebeneinanderstanden, erkannte Johann, wie sehr Loretta Jeanne von Salm glich, auch wenn diese heute verhärtet und weit älter aussah, als sie es mit ihren fünfunddreißig Jahren war.

Wie frisch und lebendig wirkte dagegen Loretta! Ihre mädchenhaften Züge, an die er sich noch gut erinnerte, hatten sich mittlerweile zu einem fein geschnittenen Gesicht geformt, in dem vor allem die lebhaften, strahlend blauen Augen den Betrachter in ihren Bann zogen. Loretta hatte außerdem Jeannes schlanke Gestalt, ihre kleine Nase und den vollen Rosenmund geerbt. Das Einzige, was der Vater zur Schönheit seiner Tochter beigesteuert hatte, waren die goldblonden Haare. Sie fielen ihr in dichten Locken bis hinunter zur Taille.

Wie schade, dass du sie bald unter dem Gebende der verheirateten Frau verbergen musst, dachte Johann, als er sich zuerst vor Jeanne, dann vor Loretta verneigte, die ihrerseits höflich knickte.

»Erkennt Ihr mich wieder, edles Fräulein?«

Loretta hob ihre sittsam gesenkten Augen und betrachtete Johanns Gesicht. Plötzlich zuckte ein Lächeln des Erkennens über ihre ernste Miene.

»Ja, edler Herr. Ich habe Euch einst im Dom zu Trier getroffen. Ihr verschafftet mir einen Platz in der ersten Reihe, von dem aus ich die Weihe des edlen Balduin zum Erzbischof beobachten konnte.«

»So ist es. An diesem Tag habt Ihr Balduin, dem Bruder des späteren Kaisers, das Leben gerettet.«

»Seid Ihr der Vater meines zukünftigen Gemahls?«

»Ich habe die Ehre«, antwortete Johann und übersah geflissentlich den leichten Puff, den Jeanne ihrer Tochter versetzte.

Ein strahlendes Lächeln zeigte sich nun auf Lorettas Gesicht und überzog ihre bleichen Wangen mit einem rosigen Schimmer.

Mein Gott, was für eine Verschwendung, kam es Johann auf einmal in den Sinn. Ich selbst hätte diese Jungfrau gefreit, wäre ich ungebunden.

In diesem Moment ergriff Loretta mit beiden Händen seine Rechte. »So hat die heilige Jungfrau Maria meine Gebete erhört. Ich werde einem schönen und guten Gemahl angetraut.«

»Loretta«, zischte Bernhard von Salm empört. Das strahlende Lächeln erlosch so plötzlich, wie eine Wolke die Sonne verdunkelt.

Ihr Vater wandte sich an Graf Johann. »Verzeiht meiner Tochter! Mein Weib und ich selbst haben unser Bestes getan, ihr vorlautes Wesen zu bändigen. Ich hoffe ...«

Graf Johann hob gebieterisch die Hand. »Ihr müsst Euch für nichts entschuldigen, edler Freund«, sagte er kühl.

»Ich schätze eine beredte und kluge Frau. Sie wird meinem Sohn eine ausgezeichnete Gattin werden.«

Bernhard von Salm klappte den Mund zu und errötete ob des Verweises.

Trotz seines forschenden Gebarens wurde Johann das Herz schwer. Dieses Mädchen mit seiner außergewöhnlichen Schönheit und seinen Geisteshabungen würde im Hause der von Salm auf Dauer verkümmern wie seine Mutter. Doch wäre ihm an der Seite seines Sohnes wirklich ein besseres Leben beschieden?

BURG BLIESKASTEL, MAI 1315

»Mutter, ich flehe Euch an, habt Mitleid. Ich kann Martin von Starkenburg auf keinen Fall heiraten.« Loretta sank tränenüberströmt vor ihrer Mutter auf die Knie und hob bittend die Hände.

Jeanne von Salm runzelte missbilligend die Stirn. Mit einem Wink scheuchte sie die beiden Mägde aus der Kemenate, die sich auffällig langsam in einer Ecke zu schaffen machten.

»Jetzt hat das Gesinde wieder tagelang etwas zu tuscheln«, tadelte sie Loretta. Doch ihr Tonfall strafte die strenge Antwort Lügen. Loretta schöpfte etwas Hoffnung.

»Mutter, ich möchte nichts lieber, als Euch in allem gehorsam zu sein. Doch seit ich den Mann sah, mit dem ich vermählt werden soll, kann ich weder essen noch schlafen. Vom ersten Augenblick an hat er mich abgestoßen. Ich werde ihn niemals lieben können.«

Die Hände ihrer Mutter krampften sich um die Stickerei, an der sie gerade arbeitete. »Die Hochzeit ist beschlossene Sache, Loretta. Der Ehevertrag wurde gestern beurkundet.« Sie bemühte sich, ihrer Stimme einen festen Klang zu verleihen.

Der Hoffnungsfunke erlosch und wich wieder der tiefen Verzweiflung, die Loretta spürte, seitdem sie Martin von Starkenburg vorgestellt worden war.

»Aber er ist ein Krüppel, Frau Mutter. Er riecht schlecht und ist mindestens um einen Kopf kleiner als ich«, schluchzte sie. »Außerdem mag er mich auch nicht leiden. Er hat ja kaum einmal mit mir gesprochen!«

Jeanne legte den Stickrahmen beiseite und ergriff die Hand ihrer Tochter. »Er ist eben noch unbeholfen und ungeschickt im Umgang mit Frauen«, versuchte sie, Loretta zu trösten. »Das wird sich nach eurer Hochzeit sicherlich legen, wenn ihr euch erst einmal näher kennengelernt habt.«

Loretta schüttelte den Kopf. »Und wenn nicht? Bei Vater und Euch ...« Sie hielt erschrocken inne, doch es war zu spät.

Ihre Mutter zuckte zusammen und schien nach Worten zu ringen. Loretta senkte den Blick. Die Binsen des Kammerbodens verschwammen vor ihren Augen. *Nun habe ich sie gekränkt. Warum sollte sie mir jetzt noch helfen?*

»Verzeiht mir, Mutter«, stammelte sie. »Ich wollte nicht unehrerbietig sein.«

Zu ihrem Erstaunen reagierte Jeanne von Salm jedoch nicht verärgert. Sie legte Loretta die Hand unter das Kinn und hob ihr Gesicht an. »Steh auf, mein Kind, und setze dich neben mich auf die Fensterbank.«

Loretta gehorchte und nahm verkrampft auf der äußeren Kante der mit Kissen belegten Steinbank Platz.

»Nun lass dir einmal raten, Tochter. Und bedenke dabei, dass ich es gut mit dir meine«, redete Jeanne ihr zu.

»Martin von Starkenburg mag kein schöner Mann sein, doch er ist mit einem einflussreichen Geschlecht verwandt. Seine Mutter Katharina ist die Nichte des vormaligen römisch-deutschen Königs Rudolf von Habsburg. Aufgrund dieser Verbindung mit einer der mächtigsten Familien des Reiches gilt Johann von Starkenburg als einflussreichster und angesehenster Graf in der ganzen Region.«

Loretta wurde klar, dass die Mutter sie trotz ihrer Sanftheit nicht unterstützen würde. Plötzlich verwandelte sich ihre Verzweiflung in Trotz. »Das macht eine Ehe nicht glücklich, Frau Mutter«, beehrte sie auf. Unwillkürlich ballte sie die Hände zu Fäusten.

Jeanne versuchte es mit einer anderen Taktik. »Außerdem ist es unchristlich, einen Mann wegen seines Gebrechens zu schmähen«, mahnte sie. »Martin litt vor einigen Jahren an einem Fieber, von dem er sich nie wieder völlig erholte. Das ist der Grund, warum sein rechtes Bein verkürzt und verkrümmt ist. Glaubst du nicht, dass er selbst am meisten darunter leidet?«

Loretta verhärtete ihr Herz. *Vielleicht hat ihn der Herrgott auf diese Weise für seine Sünden gestraft*, lag es ihr auf der Zunge. Doch sie spürte die Haltlosigkeit dieses Vorwurfs und verkniff sich die Antwort. Stattdessen starrte sie auf ihre Knie.

Sie hörte ihre Mutter seufzen. Plötzlich stand Jeanne auf und zog Loretta mit sich hoch. »Komm einmal mit, ich möchte dir etwas zeigen.«

Sie bedeutete Loretta, ihr zu der Truhe aus geschnitztem Eichenholz zu folgen, die ihre spärliche Garderobe barg. Mit einem geheimnisvollen Lächeln legte sie die Hand auf den Deckel. »Dies dürftest du eigentlich heute noch gar nicht sehen. Aber um deine Laune zu heben, mache ich eine Ausnahme und zeige dir, was mir Martins Vater Johann vor seiner Abreise übergeben hat.«

Sie öffnete den leise knarrenden Deckel und ließ ihre Hand über die glänzenden Stoffballen gleiten, die zuoberst lagen.

»Sieh nur, in welcher eine reiche und überaus großzügige Familie du einheiraten wirst. Diese leuchtend blaue Seide ist für dein Hochzeitsgewand bestimmt. Die Farbe passt wunderbar zu deinen Augen. Und hieraus«, sie führte Lorettas Hand zu einem weißen Stoff, »wird deine Cotte und dein Schleier gefertigt. Wiederum feinste venezianische Seide und ein kleines Vermögen wert.«

Tatsächlich ließ sich Loretta einen Moment lang ablenken. Neue Kleider gab es nur selten auf Blieskastel, und ein Gewand aus Seide hatte sie noch nie besessen. Sie zeigte auf einen dritten Ballen. »Und wozu dient dieser grüne Stoff?«

Ihre Mutter lächelte glücklich. »Er ist für mein eigenes Gewand bestimmt, das ich an deinem Ehrentag tragen werde. Es ist seit vielen Jahren das erste Seidenkleid.«

Schlagartig schlug Lorettas Stimmung wieder um, diesmal in hilflosen Zorn. Ohne nachzudenken, brach es aus ihr heraus.

»Also hat man Euch mit weiblichem Tand bestochen, mein Glück zu opfern?« Ihre Mutter zog scharf den Atem ein. Loretta übergang es in ihrer Erregung. »Glaubt Ihr, ein kostbares Hochzeitsgewand macht es

wett, dass mein zukünftiger Gatte stinkt wie ein Ziegenbock? Vielleicht mag Euch das nicht kümmern, aber Ihr müsst in Zukunft auch nicht das Lager mit ihm teilen!«

Als sie den empörten Ausdruck im Gesicht ihrer Mutter sah, bereute sie ihre Worte. Denn nun war Jeanne wirklich verärgert.

»Loretta, so spricht eine wohlerzogene Tochter nicht mit ihrer Mutter. Wärest du nicht so niedergeschlagen, müsste ich dich für diese Frechheit streng bestrafen. So aber will ich es mit einer Ermahnung bewenden lassen. Höre gut zu, was ich dir jetzt zu sagen habe, und sieh mir dabei in die Augen.«

Sie wartete, bis Loretta sie zaghaft anblickte. »Du weißt gar nicht zu schätzen, was für ein Glück du hast. Anstatt zu jammern und zu klagen, solltest du froh und dankbar sein, diese Ehe eingehen zu dürfen. In deiner Torheit verschmähst du hoffärtig deinen Bräutigam, ohne zu wissen, was wirklich geschehen wird, wenn du ihm eine ergebene und gehorsame Gattin bist. Doch selbst wenn er dir kein guter Ehemann wird, macht dies dein zukünftiger Schwiegervater mehr als wett. Johann von Starkenburg ist weltgewandt, großzügig und darüber hinaus vollkommen angetan von dir. Allein das ist mehr, als mir je in meiner Ehe zuteilwurde.«

»Aber ...«

Doch diesmal ließ Jeanne keinen Widerspruch zu. »Außerdem wirst du ein Leben in sorglosem Wohlstand führen. Allein euer Einkommen aus den Gütern von Burg Herrstein übersteigt um das Vierfache das, womit ich diesen Hausstand seit Jahren bestreiten muss. Prächtige Gewänder, eine Schar Gesinde, ein eigenes

Pferd, über all das wirst du verfügen können. Und sollte dein Ehegemahl vorzeitig sterben, erhältst du ein reiches Wittengut. Mein Wittum hat dein Vater längst ohne Aussicht auf Wiedererwerb verpfändet, und mein Leben hier auf dieser Burg ist erbärmlicher, als ...« Sie stockte und presste unwillkürlich die Hand auf den Mund. Dabei zitterte sie vor Erregung.

Jeannes gute Worte und Appelle waren nutzlos geblieben. Doch ihr bitterer Schmerz rührte Loretta und besänftigte sie.

»Verzeiht mir, liebe Mutter«, sagte sie demütig. »Ich wollte Euch nicht kränken.« Sie ergriff Jeannes schweißfeuchte Hand und führte sie zurück zur Fensternische. Eine kleine Weile saßen sie schweigend Hand in Hand nebeneinander. Dann beschloss Loretta, diesen seltenen Moment der Vertrautheit zu nutzen. »Aber Ihr habt gerade selbst eingestanden, dass Ihr wisst, wie trostlos eine unglückliche Ehe ist.«

Trotz ihrer gewagten Worte war sie von der Reaktion ihrer Mutter vollkommen überrascht. Als bräche ein Damm in ihr, sprudelten die jahrelang unterdrückten Gefühle aus Jeanne heraus.

»Ja, Tochter, das weiß ich sehr wohl. Als Bernhard von Salm um mich freite, schien er mir sogar ein begehrenswerter Gemahl zu sein. Er machte mir den Hof, wie es sich gehört, und so gab ich mich eitlen Hoffnungen hin. Ich achtete nicht einmal auf das Getuschel, dass ich weit unter meinem Stand vermählt werden würde. Wir waren fünf Töchter im Haus meines Vaters, meine Mitgift war daher nicht hoch. Und das Geschlecht derer von Salm war zwar nicht von vergleichbar vornehmer Herkunft, aber am Tag meiner

Hochzeit schien es zumindest wohlhabend und einflussreich zu sein. Doch weit gefehlt!«

Sie rang nach Luft. Loretta war erschüttert. Sie öffnete den Mund, doch ihre Mutter schüttelte den Kopf.

»Jetzt höre, was ich zu sagen habe! Erst nach unserer Hochzeit wurde mir klar, dass schon Bernhards Vater einen Teil der Besitztümer verpfändet hatte, um seine unseligen Fehden um ein längst verlorenes Erbe aus der Linie seiner Mutter zu bezahlen. Wie heute dein Vater unterlag er in der Regel und musste Gut um Gut als Sühne entrichten. Nach seinem Tod setzte dein Vater zu meinem Entsetzen diesen sinnlosen Kampf fort. Meine Mitgift war im Nu aufgebraucht, unsere Sorgen wurden von Jahr zu Jahr größer. Trotzdem waren die ersten Ehejahre im Vergleich zu heute noch angenehm. Doch je mehr dein Vater an Wohlstand und Ansehen verlor, desto mehr begann er, mir meine edlere Herkunft zu neiden, vielleicht weil er mir das Leben nicht bieten konnte, das ich erwartet hatte. Die Verbitterung über sein Unglück machte ihn im Laufe der Jahre immer liebloser und unzugänglicher.« Nun traten Tränen in ihre Augen. »Heute ist er schon lange nicht mehr der Mann, den ich einst geheiratet habe. Und das wird so bleiben, bis dass der Tod uns einst scheidet.« Ihre Stimme versagte. Sie schluckte heftig.

Loretta traten nun wieder Tränen in die Augen. »Das ist mir nicht verborgen geblieben, herzallerliebste Mutter«, sagte sie sanft. »Mich dauerte Euer Schicksal, und daher hoffte ich ...« Sie unterbrach sich erschrocken. *Was rede ich da?*

Doch Jeanne verstand genau, was sie meinte. »Du hofftest, es besser zu treffen als ich«, vollendete sie den angefangenen Satz.

Loretta nickte beschämt.

»Nun, du wirst es besser treffen, mein Kind!« Energisch wischte sich Jeanne mit einem Tüchlein die Tränen ab.

»Auch wenn du deinen Gatten nie lieben wirst. Doch bleibt dir dann zumindest die Enttäuschung erspart, die ich durchlitten habe und noch durchleide. Glaub mir, sie zerfrisst das Herz!« Ein trockener Schluchzer entrang sich ihrer Kehle.

»Und mehr noch! Du wirst dich nie vor deinesgleichen so schämen müssen wie ich. Du wirst deine Kleider nicht zum zweiten Mal wenden und deinen Gemahl um jeden Pfennig anbetteln müssen, nur um verlauste Binsen wechseln zu können, in denen schon Ratten nisten. Obwohl dein Vater die Mitgift wohl nie ...«

Sie hielt abrupt inne.

Doch es war zu spät. Loretta merkte auf. »Ihr meint, mein Vater wird meine Mitgift nicht aufbringen können?«, fragte sie, zunächst tief betroffen. Dann kam ihr ein kühner Gedanke.

»Das verstößt gegen den Ehevertrag, Frau Mutter. Es gäbe meinem Gemahl einen Grund, mich zu verstoßen. Dann wäre ich wieder frei und könnte hier bei Euch bleiben, bis mein Vater einen anderen Gatten für mich findet.«

Wieder hatte sie mit der Reaktion ihrer Mutter nicht gerechnet. Jeanne fuhr sie an. »Was ist das für ein törichtes Geschwätz, dummes Ding!« Ihr bleiches Gesicht rötete sich vor Zorn. »Was glaubst du, was dir blüht, wenn dein Gemahl dich ins Haus deines Vaters

zurückschickt? Du würdest hier auf Blieskastel eine alte verhärmte Jungfer werden! Denn einen anderen Gatten findet dein Vater schon jetzt nicht für dich. Martin von Starkenburg ist der einzige Eheanwärter. Alle anderen Familien von Stand haben abgewinkt, als dein Vater an sie herantrat. Jedermann kennt unsere verzweifelte Lage und möchte nicht durch eine eheliche Bindung in unser Unglück mit hineingezogen werden. Nur Johann von Starkenburg nahm es in Kauf, da er von deiner Schönheit und Klugheit gehört hatte und sich einen gesunden Erben wünscht, wie er freimütig einräumte. Also verscherze dir nicht die einzige Gelegenheit, die du je haben wirst, um diese elende Burg zu verlassen.«

Abgesehen von Jeannes Ausbruch nach der Rückkehr ihres Vaters aus Hunolstein, hatte Loretta ihre Mutter noch nie derart erregt erlebt. Sie war zutiefst erschrocken über die grausame Wahrheit und wusste nicht, was sie sagen sollte.

Was sie dachte und fühlte, musste ihr ins Gesicht geschrieben stehen, denn nun wurde Jeannes Miene wieder sanfter. Sie streichelte ihrer Tochter über die Wange. »Es tut mir leid, dass es so ist, Loretta. Aber lass die Hoffnung nicht fahren.« Sie versuchte ein Lächeln. »Außerdem fürchtet sich jedes Mädchen vor der Ehe«, wiegelte sie ab. »Ganz sicher wird sich alles weit besser fügen, als es dir heute erscheinen mag. Du kannst deinen Teil dazu beitragen, indem du eine achtsame und gehorsame Ehefrau wirst.«

Loretta nickte mechanisch. Angesichts der Aussichtslosigkeit ihrer Lage fühlte sie sich innerlich wie erstarrt. Schließlich verlieh sie ihren Gefühlen Ausdruck. »Es bleibt mir ja gar nichts anderes übrig«, sagte sie mit

zitternder Stimme, mehr zu sich selbst als zu ihrer Mutter. Sie spürte die Tränen, die ihr nun wieder über die Wangen liefen, und wischte sie mit dem Ärmel ab. Plötzlich wollte sie nur noch allein sein. »Ich danke Euch für Eure Lehren, Frau Mutter. Ich weiß, Ihr meint es nur gut mit mir. Doch nun möchte ich Euch nicht länger stören.«

Mit bleischweren Gliedern versuchte sie aufzustehen. Doch Jeanne hielt sie fest.

»Bleib noch!« Ihre Miene nahm einen verschwörerischen Ausdruck an. »Ich habe dir noch etwas mitzuteilen, das dich trösten wird. An sich wollte ich es dir erst am Tag deiner Hochzeit sagen, zumal dein Vater mir verboten hat, überhaupt darüber zu sprechen.«

Loretta's Tränen versiegt mit einem Schlag. Plötzlich durchzuckte sie gespannte Erwartung. »Geht es dabei um die *Gabe*?«, fragte sie atemlos.

Jeanne nickte.

»Darüber wollte ich schon so lange etwas erfahren. Was hat es damit auf sich?«, drängte sie.

Jeanne räusperte sich und ergriff wieder Loretta's Hand.

»Gemach, mein Kind. Dazu muss ich etwas ausholen. Ich habe dir heute schon von der edlen Abstammung meiner Familie erzählt. Von Vaterseite her gehören die Vorfahren der Joinvilles zum alten französischen Adel. Doch meine Ahnen mütterlicherseits sind noch weit vornehmer. Unser Stammbaum auf dieser Seite reicht bis zu den normannischen Geschlechtern, die heute das mächtige England beherrschen.«

Sie machte eine kurze Pause, um ihre nächsten Worte zu überlegen.

»Du kennst die Geschichte von König Artus und seiner Tafelrunde. Daher weißt du auch, dass sich viel Mystisches in Britannien erhalten hat. Die Legende, die die Frauen meiner Familie seit mehr als zweihundertfünfzig Jahren von Generation zu Generation weitergeben, besagt, dass eine der letzten Priesterinnen des sagenumwobenen Avalon diese Gabe verliehen hat. Einer meiner Urahinnen namens Lorraine, die sich in kriegerischen Zeiten in großer Not an sie wandte.«

»Was ist das für eine Gabe?«

Jeanne hob die Hand, um Loretta's Ungeduld zu bändigen. »Lorraines Familie drohte im Kampf um die Vorherrschaft auf der Insel zu unterliegen. Die Gabe besteht in der Fähigkeit, Unheil vorherzusehen, das jemandem droht, dem man nahesteht, und es abzuwenden, bevor ein Schaden entstanden ist.«

Loretta war zugleich enttäuscht und erleichtert. »Das ist alles? Aber das weiß ich doch schon, liebe Mutter. Ich habe es etliche Male erfahren.«

In der für sie typischen Geste legte Jeanne ihrer Tochter einen Finger auf den Mund. »Nein, das ist noch nicht alles. Was du nicht weißt, Tochter, ist, dass jede Frau, die diese Gabe besaß, zu großer Macht und hohem Ansehen gelangte. Eine Weile wurde die Gabe von Generation zu Generation vererbt, doch im Laufe der Zeit trat sie immer seltener auf. Zuletzt besaß sie Marguerite, die Tante des französischen Königs Ludwig des Heiligen. Ludwigs Vater starb früh. Sofort wurden Intrigen geschmiedet, um den jungen, noch unmündigen König um sein angestammtes Erbe zu bringen. Sogar Mordanschläge auf ihn wurden geplant. Doch

Marguerite, die um viele Jahre jüngere Schwester von Ludwigs Vater, stand seiner Mutter Blanche von Kastilien bei und wendete jede Bedrohung von ihr und Ludwig ab. So konnte Blanche die Regentschaft für ihren Sohn ausüben, bis Ludwig volljährig war. Sie erhielt ihm mit Marguerites Hilfe den Thron.«

Loretta erinnerte sich, dass ihre Mutter dies nach der Nacht des Brandes schon einmal gegenüber dem Vater erwähnt hatte. Doch ihr kamen Zweifel. »Seid Ihr sicher, dass es so war, Mutter?«, wandte sie ein. »Das muss fast einhundert Jahre her sein. Bruder Blasius sprach einmal im Unterricht davon. Weil König Ludwig heiliggesprochen wurde, verglich er Blanche von Kastilien sogar mit der Jungfrau Maria. Doch Eure Vorfahrin Marguerite erwähnte er nicht.«

Ein schmerzlicher Zug erschien auf Jeannes Gesicht. »Du bist klug, mein Kind«, sagte sie zärtlich. »Möge die Jungfrau Maria dich allezeit vor Leid und Elend bewahren!« Dann holte sie tief Luft.

»Marguerites eigenes Schicksal war tragisch. Nachdem Ludwig den Thron bestiegen hatte, verliebte sie sich in einen Edelmann, der ihr verheimlichte, dass er bereits verheiratet war. Erst als sie schwanger wurde und die Ehe von ihm beehrte, erfuhr sie von seinem Verrat. Im Wunsch, ihre Schande zu verbergen, nahm sie giftige Kräuter ein, um die Leibesfrucht auszutreiben. Sie starb daran unter großen Qualen und wurde auf persönlichen Befehl des Königs als Kindsmörderin heimlich in ungeweihter Erde verscharrt.«

»Ludwig war wirklich sehr heilig«, fügte Jeanne mit bitterer Ironie hinzu. »Danach schien die Gabe verloren, und meine Mutter erzählte mir die Geschichte bereits

wie ein Märchen aus längst vergangenen Tagen. Als sie bei dir wieder zutage trat, konnte ich es anfangs kaum glauben.«

Sie holte noch einmal tief Luft. »So, nun weißt du alles, mein Kind«, schloss sie ihre Rede.

Loretta runzelte die Stirn. Etwas an der Geschichte schien noch zu fehlen.

»Sagt mir noch eins, liebe Mutter! Warum sah Marguerite denn ihr eigenes Unglück nicht voraus?«

Jeanne seufzte schwer und schien einen Augenblick lang mit sich zu ringen. Dann antwortete sie. »Das konnte sie nicht, Loretta. Denn wie alle Gaben aus Avalon hat auch diese zwei Seiten. Sie verleiht dir die Fähigkeit, Unheil vorherzusehen, das anderen droht, die dir teuer sind. Doch die Gabe versagt, wenn du selbst in Gefahr durch Menschen gerätst, die du lieb gewonnen hast. Ich bete jeden Tag zur Jungfrau Maria, dass dir solches nie widerfahren mag.«